0068
05EUS2012000018 Westdt. Beobachter 1934
Faktor 20
Sa.
0062



Ivar Kreugers Musterschüler:

# Der „Leihhäusler" von Bayonne

## Panama, Panama! – Der Mann, der Frankreich um 500 Millionen betrog Stavisky, der größte Spieler von Deauville – Und wer ist kompromittiert?

Paris, 9. Januar.

Frankreich und ganz Europa stehen unter dem Zeichen eines der größten Skandale des Jahrhunderts — in seinen Ausmaßen fraglos ein zweites Panama: Ein Mann, ein Vorbestrafter, ein Zugewanderter, ein Betrüger blufft Frankreich mit den plumpsten Mitteln — aber über amtliche Wege und Beziehungen — um 500 Millionen Franken! Die politischen Auswirkungen dieses Skandals um den „Ehrenbürger" von Bayonne sind noch nicht abzusehen.

„O Madame, das ist ein großer Finanzmann!"

Wenn man das bedenkt: kaum fünf oder sechs Monate sind seitdem vergangen. Damals war Hochsaison in Deauville. In den Spielsälen vor allem.

Aber der wildeste Spieleifer des einzelnen ließ nach, wenn „Monsieur Alexandre" kam. Die Damen blickten interessiert auf und musterten das neue Kleid, das die Dame trug, die den Monsieur Alexandre heute begleitete. Die Herren sahen wehleidig auf ihre jämmerlichen Frankenchips, wenn er für gut 100 000 Franken oder auch 500 000 Franken Chips vor sich aufbaute — und verlor.

Während dieser ganzen Zeit, während der Monsieur Alexandre sich bemühte, mit keiner Wimper zu zucken, wenn die Millionen dahinflossen, stand sein Chauffeur und Leibdiener in schneeweißer Uniform unbeweglich hinter ihm. In der Hand trug der Chauffeur einen Klappstuhl. Denn das war eine der seltsamen Ideen des Monsieur Alexandre, daß er immer einen Stuhl in der Nähe haben wollte, wenn ihn einmal die Laune überkam, sich hinsetzen zu wollen.

Nun, er wird bald Gelegenheit genug dazu haben! Doch, man soll nicht vorgreifen.

Die Amerikanerin, die mißbilligend die Begleiterin des Monsieur Alexandre musterte und nicht verstehen konnte, wie ein so feiner Mann sich mit so einer — nun, mit so einer Person abgeben konnte, fragte den Directeur neugierig: „Wer ist denn dieser Mann dort?" — „O Madame, das ist ein großer Finanzmann, ein vielfacher Millionär. Ihm gehört die „Compagnie Fonciers d'Entreprises Generals des Travaux Publics" und die „Caisse Autonome des Reglements Internationaux" ..." „Komisch, nie was von gehört!" gab die Amerikanerin zurück. „Aber, Madame. Jeder kennt doch Monsieur Alexandre ..."

So berühmt war Serge Alexandre Stavisky ...

**Sein Weg führt zum Finanzmagnaten**

Die „Urgeschichte" des Serge Alexandre Stavisky wird man wohl nie ganz erfahren. Er kam aus dem Osten, sprach Russisch und Polnisch, lernte Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch, ließ sich naturalisieren, wurde somit Franzose, erhielt einige Vorstrafen, immer die nächste etwas höher als die vorhergehende. Aber er entzog sich den Folgen geschickt. Zahlte mit neuem Betrug die alten Geldstrafen und wechselte seinen Namen, wenn er einen andern Anzug anzog.

Er sagte, er müsse das deshalb tun, weil auf seinen alten Namen (auf welchen?) Wechselbetrügereien verübt worden seien. Aber ein Name blieb ihm — Monsieur Alexandre. So nannten ihn die kleinen Freundinnen und großen Kokotten von Paris, die Juwelenschieber und Brillantenneppner vom Montparnasse.

Als Monsieur Alexandre kam er auch nach Stresa, nach London und überallhin, wo eine politische Konferenz tagte, bei der er überlastete Diplomaten und politische Dummköpfe vermuten konnte.

Aber ehe er zu den Konferenzen ging, ehe er die Millionen ohne ein Wimperzucken in Deauville verspielte, mußte er seinen schönsten Coup landen.

**Der „Geniestreich"**

Nicht „unvorgebildet" im betrügerischen Bank- und Aktiengeschäft, hörte Stavisky, daß im Bürgerrat von Bayonne erhebliche Neigung bestünde, eine eigene Leihanstalt aufzumachen. Nun ist es in Frankreich so, daß die Leihanstalten staatlich garantiert sind, aber durch die Ausgabe von „Bonds", die sich auf den Wert der beliehenen Gegenstände beziehen, getragen werden. Die Bonds werden durch die Stadtverwaltungen über den Crédit Municipal ausgegeben. Bayonne war aber von der Garantie von Toulouse abhängig. Eine Tatsache, die die gemeindestolzen Bürger von Bayonne ärgerte, so daß sie freudig zugriffen, als ein gewisser Direktor Tissier erschien, Fabrikdirektor aus Tours, und im Auftrage seines „Finanzmannes", eben des Monsieur Alexandre, 200 000 Franken als Einlage für die Einrichtung des selbständigen Leihhauses gleich mitbrachte.

Eröffnungsfeier, Ehrenbürgerschaft für Monsieur Alexandre und — Beginn des großen Betrugs.

Das Geschäft lief großartig. Denn in Spanien sah es unruhig aus. Man schrieb 1930. Wer vom Adel mit seinen Juwelen flüchten konnte, ging über die Grenze und — landete in dem Leihhause von Bayonne. Dort häuften sich die Juwelen und Goldsachen. Geld zu 6 Prozent gab's in Bayonne.

Man sah die Blüte des Leihhauses von Bayonne und fragte nach Bonds. 6 Prozent: so etwas reizte die Franzosen.

Immer mehr Bonds verlangte man. Aber bald gab es gar nicht mehr so viele, wie man haben wollte. Und da fing man denn an, Bonds ohne Deckung herauszugeben. Geld strömte herein. Immer mehr Geld. 100 Millionen Franken, 200 Millionen Franken.

Da platzte die Bombe ...

Stavisky gab die Aufträge. Gustave Tissier tat nichts anderes mehr, als Bonds auszufertigen. Die Kontrollblocks wurden vernichtet. Nein, ganz genau weiß man auch heute nicht, welche Bonds nun echt sind und welche nicht. Denn die falschen sahen genau so aus wie die echten — nur, daß sie keine Deckung hatten.

In Paris hörte man überall von Monsieur Alexandre. Seine Freunde und Freundinnen durften im „Empire"-Varieté eine entsetzliche eigne Revue spielen. Dayotte, den die Artisten der ganzen Welt kennen, wurde von Monsieur Alexandre bezahlt.

Briefe von Ministern, Empfehlungen von höchsten Amtsstellen, Einladungen zu Bankdirektoren — alles sprach doch entschieden für Monsieur Alexandre. Und für die ersten Tage nach Neujahr hatte er sich in Basel bei der Bank für Internationale Zahlungen angemeldet und wollte dort ein paar hundert ungarische Agraranleihen beleihen lassen. Das wäre ein ganz großes Geschäft geworden. Denn die Anleihen waren nichts wert. Die Bindungen an Monsieur Alexandre wären aber so international gewesen, daß man ihm nicht ernstlich hätte wehren können.

Punkt 12 Uhr, als man ins neue Jahr hineinmarschierte, platzte der Fall Serge Alexandre Stavisky. 500 Millionen Franken! Nun weiß man, wieso er die Millionen verspielen konnte.

Und wenn die alte Amerikanerin im kommenden Sommer in Deauville den Directeur fragt, was denn mit dem eleganten Monsieur Alexandre sei, wird er schmerzlich das Gesicht verziehen:

„O, haben Sie nicht gehört, Madame, ein großer Betrüger, ich habe ihm ja nie recht getraut ..."

Der große Ivar Kreuger fand einen kleinen Gegenspieler in dem „Leihhäusler" von Bayonne ...

J. W.

**Der Bayonner Finanzskandal**

Die am Freitag, dem 5. Januar 1934, vorgenommene Untersuchung bei einer Versicherungsgesellschaft lockte eine größere Menge an, die sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite postierte. Die Pressephotographen durften selbstverständlich dabei nicht fehlen

# In Erwartung des Pazifik-Konflikts

## Holländische Kolonialsorgen – Niederländisch-Indien als zukünftiger Kampfplatz?

Haag, 9. Januar.

Der holländische Kolonialminister Dr. Colijn, gab kürzlich vor der Kammer eine Erklärung ab, worin er die Schulden Niederländisch-Indiens auf anderthalb Milliarden Gulden bezifferte. Dieses Eingeständnis wirkte naturgemäß ziemlich beunruhigend. Deshalb war es nötig geworden, das Kolonialbudget von 700 Millionen Gulden auf 300 Millionen herabzusetzen. In der Kammer hat man mit gemischten Gefühlen von diesen Sparmaßnahmen Notiz genommen. Sie fallen nämlich gerade in eine Zeit, in der Holland es verdammt nötig hat, seine Verteidigungsmittel in den indischen Kolonien zu verstärken und auszubauen.

**In der Oeffentlichkeit ist man sehr beunruhigt, besonders deshalb, weil es bekannt ist, daß Frankreich, England und Australien mit einem Pazifik-Konflikt als einer unabwendbaren Tatsache rechnen und alles tun, um ihre Streitkräfte zu Lande und zu Wasser im Fernen Osten zu vergrößern. So hat Frankreich die Inselgruppen zwischen Indochina und Borneo in Besitz genommen und darauf Unterseeboot- und Flugzeugstationen errichtet. England hat in Honkong seine Flugzeugstation; am Ausbau der Flottenstation Singapore wird zurzeit fieberhaft gearbeitet. Hier befindet sich das größte Schwimmdock der Welt, das den englischen Kriegsschiffen ermöglicht, sich an Ort und Stelle in Reparatur zu begeben.**

Mit diesen Argumenten will die holländische Presse die Notwendigkeit einer Rüstungsvergrößerung in Niederländisch-Indien begründen. Es wurde auch in letzter Zeit alles getan, um die Verteidigung der Kolonie für den Ernstfall bereitzuhalten. Besonders der Hafen von Surabaja ist zum Stützpunkt der holländischen Kolonialflotte ausgebaut worden. Man rechnet hier mit der Möglichkeit der Landung von feindlichen Kreuzergeschwadern und hat zum Schutze des Hafens von der Landseite Geschützbatterien mittlerer Stärke eingebaut. Besonders gefährdet ist die Insel Borneo mit ihren ungeheueren Petroleumquellen. Um hier auf den schlimmsten Fall aller Fälle gefaßt zu sein, sind erst einmal die Verteidigungsanlagen wesentlich verschärft worden, und zum andern hat man Vorkehrungen getroffen, um sämtliche Petroleumförderungsanlagen zu vernichten.

Die Presse macht Vorschläge, die verbleibenden Ausgabenbeträge des Militärbudgets in andre Verteilung als bisher zu verwenden. Besonders die beiden relativ billigsten Verteidigungswaffen, Unterseeboot und Flugzeug, sollten nach Kräften verbessert werden, um so den Ausbau der kolonialen Verteidigung mit den Erfordernissen der Zeit in Einklang zu bringen.

# Belgien rüstet!

Manöver an der Grenze — Beschleunigter Ausbau der Befestigungsanlagen

Brüssel, 9. Jan. (Meldung unsers Korresp.) Die Arbeiten am Ausbau der großen Forts im Südosten der Provinz Limburg, an der Mündung des Albert-Kanals, werden mit außerordentlicher Beschleunigung fortgesetzt. Mit der Anlage der Fundamente des Forts Battice, das der Eckpfeiler des Verteidigungssystems auf der Hochfläche von Herve werden soll, wird innerhalb einer Woche begonnen werden. Der Landesverteidigungsminister begibt sich in den nächsten Tagen mit dem Generalstab nach Pepinster, um über die Anlage des Sperrforts an Vesder-Tal zu entscheiden. Die Fertigstellung der Betonunterstände längs der Grenze der Provinzen Luxemburg, Lüttich und Limburg steht unmittelbar bevor. Die Unterstände hinter dem Albert-Kanal in Limburg werden etagenförmig angelegt.

**Das dritte belgische Armeekorps wird im Jahre 1934 große Manöver an der Ostgrenze, und zwar in den Provinzen Lüttich und Luxemburg, veranstalten. Die Truppen werden die Stellungen beziehen, die sie bei einem eventuellen deutschen Angriff zu verteidigen haben.**

# Zweite internationale Tagung für neue katholische Kirchenmusik in Aachen

III.

Aachen, 9. Januar.

Wir haben schon in unsern beiden ersten Referaten die Vielgestaltigkeit der musikalischen Darbietungen der in gutem Sinne internationalen Arbeitstagungen hervorgehoben und betont, daß hier nichts von Gleichmacherei und internationalistischem Assimilationsprozeß im Schaffen katholischer geistlicher Musik zu hören sei. Die ersten Tage haben unsrer Schau recht gegeben, denn nie trat deutlicher der nationale Einschlag bei allen nationalen Kompositionen hervor wie hier, wo alle Nationen der christlichen Kulturwelt mit einiger Schöpfung vertreten sind. Gerade bei einer derart umfassenden Schau geistlicher Musik wird man nationalpolitische Rückschlüsse ziehen können und am ehesten die rationalistischen Thesen von dem jüdischen Internationalismus widerlegen können. Es ist schon so (und das gibt der Aachener Tagung das besondere Gepräge), daß jegliche aus schöpferischer Potenz heraus gefühlten Werte und aus kompositionstechnischem Können herausquellende Kunst aus Blut und Boden gewachsen sein müssen, um sich von dort aus die Welt zu erobern, und diese Selbstverständlichkeit, die nur uns Deutschen ein gutes Jahrzehnt verloren gegangen war, beginnt sich in allen Kunstkreisen nun wieder Bahn zu brechen.

Schon bei der Frankfurter Tagung war eine neue schaffende Front der Kirchenkomponisten mit klar umrissenem Spiel hervorgetreten. Es war damals schon nicht unbedingt ein Gegenüberstellen einer älteren oder einer jüngeren Generation, kein Auseinandersetzen mit Stilproblemen, wie sie in deutschen oder außerdeutschen Ländern vor sich gingen, es war vielmehr die neue Blickrichtung, die über dem Ganzen schwebte. Die neue kirchenmusikalische Front ist gekennzeichnet durch die starke und bestimmte Ausrichtung aus dem Gesichtspunkt literarischer Strenge und Würde. Die Abkehr von der Schablone einer internationalen Nivellierung, sowie die Anknüpfung an den künstlerischen Allgemeinausdruck des Chorales läßt bei der starken Betonung allgemeingültiger Grundformen die Stärke in ihrer charakterlichen Individualität mehr hervortreten.

Da sind dann im Laufe der Zeit Kräfte auf den Plan getreten, die der gesamten geistlichen Musik ein Gesicht gaben, daß man, ohne zu optimistisch sehen zu wollen, von einer neuen starken Schaffensepoche sprechen darf und kann. In gesundem Ausgleich stehen hier die Generationen der Schaffenden nebeneinander. Es ist ein würdiger in Eintracht und seelischer Größe ausgetragener Kräfteaustausch, der, wie sich bisher schon zeigte, deutlicher zu einer Auslese führen wird und für Schaffende und Nachschaffende neue Impulse gibt.

*

Neben den bereits in unsrer gestrigen Besprechung gewürdigten Werken sind hier noch eine Reihe zu Gehör gebrachter Werke aufzuführen, die alle für den starken Impuls Zeugnis ablegen, der aus dem Strom des geistig-religiösen Lebens quillt.

Drei Hymnen — „Friede", „Krieg" und „Gloria" — des etwa gleichaltrigen Venezianers Francesco Malipiero mit apartem Klangreichtum und in ihrer instrumentalen Gegensätzlichkeit interessant, liegen auf der Linie impressionistischer Eindrucksverdeutlichung, die uns nur für den Augenblick haften blieben.

Ein junger Deutscher, vom Tonkünstlerfeste her bekannt, ließ da mehr aufhorchen. Der 26jährige Karl Hoeller ist schon durch seinen Vater, den Bamberger Domorganisten, in die Sphäre geistlicher Musik frühzeitig eingeführt, lernte bei Zilcher und später bei Josef Haas das kompositorische Rüstzeug handhaben, und geht dann seinen eignen Weg, der ihn schon bald festgefügte Pfade finden läßt, wo sich sein kraftstrotzendes Musikertum ausladen konnte. Seinen Hymnen für Orchester von denen wir als Uraufführung leider nur zwei hören konnten, sind klarer und deutlicher Beweis eines wahrhaft schöpferischen Menschen, der ungehemmt aus der Fülle der Eingebungen heraus schreibt und sie doch in eine straffe und gezügelte Form hinein ordnen läßt. Die ruhig fließende, fast kammermusikalisch fein abgestimmte „Adoration" über den Hymnus „Ave Maris Stella" und die kraftvolle ausladende mit genialischem Griff aus einem Guß geschmiedete „Toccata" über die Sequenz „Veni Sancte Spiritus" lassen uns auf die Ausführung des ganzen vierteiligen (wahrscheinlich in Art einer Sinfonie gedacht) Werkes gespannt sein. Wir sehen jedenfalls in Hoeller eine unsrer größten Hoffnungen.

Mit Chorwerken waren Belgien durch Julius van Nuffel und Italien durch den Dirigenten der „Cappella Liberiana" von „Sancta Maria Maggiore" in Rom, Licinio Refice, vertreten.

Van Nuffels Psalm für Chor und Orchester „In convertendo Dominus" knüpft an die Tradition des neunzehnten Jahrhunderts an und überträgt die grandiosen Orchester- und Chorwirkungen der Oratorien und Sinfonien auf die geistliche Musik internen Charakters. Breite Melodiebögen und zusammenraffende prunkhafte Harmonik sichern dem Werk nachhaltigen Eindruck.

Den größten Erfolg des Abends hatte das etwa eine halbe Stunde dauernde Oratorium „La Samaritana" für Sopran- und Baritonsolo, Chor und Orchester von Licinio Refice, ein Werk von ungeheurer Ausdruckskraft und Empfindungstiefe, von dramatischem Elan und unerhört aufgewogener technischer Bravour. Um es gleich zu sagen, dies Oratorium sollten sich unsre großen Chöre sichern, zumal es in einer schönen Uebersetzung von W. Dauffenbach erschienen ist. Die ungehemmte Musizierfreudigkeit des Komponisten hält das ganze Werk hindurch an und wird durch einfallsstarke Melodiephrasen, durch accentuierten, echt italienisch gefaßten Rhythmus noch verstärkt. Der Fluß der Melodien läßt nur nach, wenn zur Verdeutlichung der Situation Zwischenspiele vom Orchester allein bestritten werden. Viele Stellen könnten ebensogut in einer italienischen Oper enthalten sein, und doch ist im Ausdruck etwas so herzhaft Reines und Unverbildetes.

Das Oratorium, das die Begegnung Christi mit der Samariterin schildert, ist in jeder Note mit dem Herzen geschaffen und verleugnet in keinem Moment die Heimat, die es entstehen ließ. Christus ist da nicht der Weltenferne, abgrundtief von uns geschiedene Unnahbare — wie der Mäthäus-Passion — er ist vielmehr mit all seiner Kraft und Schöne in menschliche Nähe gerückt, spricht mit uns in unsrer Sprache, lebt sozusagen unter uns. Also nicht allein der zündende Schwung und die technische Vollendung des Oratoriums werden ihm stets Erfolg schenken, darüber hinaus ist es die stille Größe, die in ihm durch seinen Schöpfer lobert.

Für den erkrankten Generalmusikdirektor Dr. Raabe war Hermann Schroeder nun auch als Dirigent in die Bresche gesprungen und löste seine nicht eben leichte Aufgabe mit großem Geschick und sicherer Diktion in der Zeichengabe. Das Orchester und der Chor folgten ihm willig und halfen, den Abend zu einem imposanten Höhepunkt der Tagung gestalten. Die Solisten Isabella Schmitz (Violine), Jo Hellgrath van Rijmenan (Sopran) und J. P. Martini (Bariton) setzten sich mit allen Kräften und ihren künstlerischen Fähigkeiten für das Gelingen ein und konnten den Dank der Zuhörer in stärkstem Maße entgegennehmen. Karl Hoeller dirigierte sein Werk selbst und konnte gleichfalls als Dirigent fesseln.

Das Interesse der zahlreichen Besucher ist unvermindert stark und steigerte sich an diesem Abend von Werk zu Werk.

*

**Zweiter Tag der Internationalen Tagung für neue katholische Kirchenmusik in Aachen**

Ein Ereignis, das den Höhepunkt im bisherigen Verlauf der Kirchenmusik darstellt, leitete den zweiten Tag ein. Die Uraufführung der „Missa: Dona pacem" von Ettore Desderi während des Pontifikalamtes in der Kathedrale. Man kenn den Turiner Konservatoriumsdirektor Desderi schon längst als einen der berufensten Meister auf dem Gebiete der Kirchenmusik. Diese Messe aber übertrage an innerer Kraft und Beseeltheit alle bisher empfangenen Eindrücke. Der Reichtum der ganzen musikalischen Ausdrucksskala im Dienste einer wahrhaft höheren Kunstübung offenbart sich in diesem Werk, dem allerdings der Aachener Domchor unter Domkapellmeister Th. B. Rehmann ein nicht zu übertreffender Anwalt war. Die Gerechtigkeit fordert diese über alles Lob erhabene Leistung des Domchors festzuhalten. Gleich einen zweiten neueren Italiener brachte man zur Uraufführung eine Motett-Einlage „Missus est Gabriel" von R. Caggiano, dem man ebenfalls bedingslose Anerkennung zollen muß. Die noch weit mehr als am Vortage die Hallen der Kathedrale füllende Menge war sichtbar ergriffen.

*

Wie sich geistliche Musik zu einer wertvollen Hausmusik gestaltet, davon konnte die morgendliche Kammermusikveranstaltung im Städtischen Konzerthaus einen Begriff geben. Man hörte eine reizvolle Auslese moderner (auch hier ist das Wort nicht ganz am Platze) Klavier- und Gesangsmusik, die durchschnittlich als recht geeignet für den häuslichen Gebrauch gelten kann. Da sind zunächst die vierhändigen Klavierstücke von O. Respighi zu nennen: „Hirtenmusik" und „Fröhliche Weihnacht überall". Respighis pianistische Gewandtheit hat sich zu oft bewährt, als daß sie eines besonderen Hervorhebens bedürfe. Und noch einen andern, dessen Meisterschaft in der ungeschminkten einfachen Bearbeitung von Volksmelodien wohl unerreicht ist, kann man gleich hinzufügen: Den Ungarn Bela Bartock. Seine „rumänischen Volkslieder" und „Zwei Cyklen für Klavier" machten den Beschluß, von K. Erdle, Köln, verständnisvoll und feinsinnig gespielt. Erdles eigene „Choralvorspiele für Klavier" kamen mit dem Komponisten am Flügel zur erfolgreichen Uraufführung, eine sehr feine, fast eine sehr zurückhaltende Folge von zarter, doch nicht verzärtelter Lyrik. Das erste Stück verdient entschieden den Vorzug. Wenn man übrigens Hausmusik im Auge hatte, dann wären die Lieder auf dem „Jahreskränzlein" für Altstimme und Violine von A. von Othegraven am meisten in den Raum passend. Krings (Violine) und die Kölner Altistin Anni Bernard musizierten einträchtlich, wobei der Altistin ein Sonderlob zu erteilen ist. Sie verhalf zwei Volksliederbearbeitungen von J. Hatzfeld zu Erfolg und setzte sich mit ihrem gepflegten Material für vier neue Lieder ein. Ein „Ave Maria" von W. Kurthen, als Uraufführung „Weihnachten" von W. Schroeder, „Tod" von Albrecht Prinz von Hohenzollern (recht geräuschvoll) und „Dem Dreieinigen" aus op. 78 von G. Rübiger. Professor Aug. von Othegraven begleitete in altbekannter feiner Weise.

In der an die Morgenveranstaltung anschließenden Generalversammlung der Internationalen Gesellschaft für neue katholische Kirchenmusik gab nach begrüßenden Worten des stellv. Vorsitzenden Prof. Dr. Heinrich Lemacher, Köln, der Vorsitzende des Musikausschusses Prof. Joseph Haas, München, einen Tätigkeitsbericht der Gesellschaft. Nach der ersten Tagung vor drei Jahren in Frankfurt-Main habe man die Ergebnisse und kritischen Einwände geprüft und Professor J. Haas befaßte sich jetzt noch einmal ausführlich mit den positiven und negativen Betrachtungen, wobei er schloß, daß die Tatsache eines geistigen Umbruchs in Deutschland der Anstoß gewesen sei, auch die Internationale Gesellschaft für neue katholische Kirchenmusik von Deutschland aus wieder neu zu aktivieren. Die begründete Hoffnung des Wiederaufstiegs des Vaterlandes gebe auch der Gesellschaft neue berechtigte Aussichten. Nachdem der Geschäftsführer der Gesellschaft die geschäftliche Seite erledigte, kam man auf die aktuellen mit Spannung erwarteten Punkte der Tagesordnung zu sprechen. Die Frage einer Umbenennung der Gesellschaft vom Vorstande war vorgeschlagen mit dem Titel Internationale Gesellschaft für neue geistliche Musik mit dem Untertitel Philippiio-Neri-Bund. In einer längeren Debatte wurde das Für und Wider einer Umbenennung lebhaft erörtert, wobei vor allem die Uebersetzungsschwierigkeiten in fremde Sprachen berührt wurden. Die Entscheidung wurde aufgeschoben. Als Ort für die nächste Tagung war Rom vorgeschlagen. Auch hier wurde eine rechte Zusage noch nicht gemacht. Kanonikus Mathias, Straßburg, streifte die gleichartigen Bestrebungen der internationalen Orgelgesellschaft, und noch manch wertvolle Anregung kam hinzu, so daß Prof. Lemacher mit dem Danke besonders an die Stadt Aachen und die vielen Mithelfer des Festes die Generalversammlung schließen konnte, sicher mit der Genugtuung, einen Schritt vorwärts im Streben der Gesellschaft gekommen zu sein.

*

Das Orgelkonzert in der St.-Elisabeth-Kirche hatte eine besondere Anziehungskraft durch den hervorragenden holländischen Meisterorganisten Prof. Flor. Peeters bekommen. In der Tat kann diese Virtuosität in Staunen und Bewunderung versetzen. Unsere deutsche Orgelkunst ist ja wesentlich anders geartet, als die durchaus westlich, daß heißt französisch geartete von Peeters. Seine Registrierkunst und Technik allein strebt das Farbige des französischen Impressionismus an. Man gedenke bei diesen Impressionen eines Torres, Tournemière oder Dupré nach Reger, und man wird das innerste Wesen dieser Kunst gewahr. Diesen Stücken, die Peeters mit unerhörter Delikatesse und virtuoser Feinheit spielte, hat die „Toccata" des Holländers H. Andriessen doch manches voraus, nämlich inneren Gehalt und (wenn auch virtuose) Kraftentfaltung. Peeters eigenes Werk „Variation und Finale" vermied bei aller spielerischen Gekonntheit das Weichliche und ist — was Wunder bei diesem vollkommenen Meister der Orgelmusik — par excellence mit allen nur erdenkbaren Reizen gespickt. Der prächtige Sopran von Gerda Schüler-Rehn, Köln, füllte das Gotteshaus ganz aus. Sie war dem übrigens sehr guten „Cautica sacra" von J. v. Woeß eine meisterliche Ausarbeiterin. Nur das letzte „Benedictus sit Deus" klingt wie ein recht weltliches Lobeslied.

Die Weihe des Gottesdienstes und der Andachtsstunde verbot lauten Beifall. Die innere Erhebung war um so größer.

Dr. Heinz Freiberger

EUSKIRCHENER BEOBACHTER
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Euskirchen
Geschäftsstelle und Schriftleitung: Euskirchen, Wilhelmstr. 21, Fernruf 2070
Verantwortlich: Frank Erven, für den Anzeigenteil Wilh. Braun, beide in Euskirchen

# Stadt-Mosaik

Euskirchen, 9. Januar 1934.

## Eine Anregung!

Unter dieser Ueberschrift brachten wir in unserer Nr. 2 vom Mittwoch, den 3. Januar, einen Artikel, der sich mit der Veranstaltung eines Rosen-Montagzuges in Euskirchen beschäftigte und dafür warb, daß aus verschiedenen Gründen die Veranstaltung eines solchen in unserer Stadt erstrebt werden müsse. Der Artikel hat vielerorts freudige Zustimmung gefunden und schriftlich und mündlich wurde der Wunsch an uns herangetragen, die Angelegenheit tatkräftig weiter zu fördern. Was von uns aus geschehen kann und getan werden muß, diese Sache zu fördern, soll geschehen. Wie wir hören, haben schon Vorbesprechungen der Interessenten stattgefunden. Notwendig ist, daß die Angelegenheit bald in der großen Oeffentlichkeit zur Aussprache gestellt wird; damit darf allerdings nicht mehr lange gezögert werden, damit die Veranstaltung nicht in letzter Minute, wie man zu sagen pflegt, über das Knie gebrochen werden muß, wobei in der Regel nichts Ganzes und nichts Halbes heraus kommt. Die Interessierten haben das Wort!

## Störungen

in der Licht- und Kraftzufuhr.

Gestern nachmittag begannen Störungen in der Licht- und Kraftzufuhr sich in unserer Stadt unangenehm auszuwirken. Nachdem der Strom zu Anfang glatt ausblieb, flackerte er im Laufe des Nachmittages wieder auf; anfangs schwach wie ein Asthmatiker, leuchtete er wie ein trübes Oelfünzelchen, um dann im Laufe der vorrückenden Zeit wieder besser zu werden. Die Störung, an deren Beseitigung der Berggeist sofort mit aller Energie heranging, soll durch Explosion in einem Umschalteraum auf dem Lande verursacht worden sein. Erst nachdem der Bezug von Strom durch die Stadt Köln nach hier sichergestellt war, funktionierte der Betrieb wieder. Wenn allzu Hitzige die hiesigen Städtischen Werke schon für die Unterbrechung verantwortlich gemacht haben sollten, so sei ihnen gesagt, daß diese an der Störung vollständig unschuldig waren.

**NS.-Bauernring Euskirchen.**

Sonntag nachmittag fand in der Wirtschaft Zimmler die Gründungsversammlung einer Ortsgruppe des NS.-Jungbauernrings statt. Der vom Kreisjungbauernleiter Koffler bestimmte Amtswalter Rich. Berk hielt eine Ansprache über Zweck und Ziele des Jungbauernringes, nannte als Aufgaben besonders: Pflege altdeutschen Bauerntums und altdeutscher Sitte, Unterweisung im neuen Bauernrecht und in den agrarpolitischen Zielen unseres Reichsbauernführers Walter Darre. Fast alle erschienenen Jungbauern traten sofort in den Jungbauernring ein. Eine Aussprache, an der sich alle neuen Mitglieder interessiert beteiligten, hielt alle noch kurze Zeit beisammen.

**Moment-Aufnahme.**

**Ein kleines Erlebnis auf der Wilhelmstraße.**

Ein kleines Mädchen, das zusah, wie jemand einer Schachtel eine Zigarette entnahm, ging auf den betreffenden Herrn zu und sagte: „Tag Ohm! Hätte ke Bildche?". Selbstverständlich bekam die Kleine ihren Wunsch erfüllt und auf die Frage: „Wie heißt du denn?" kam die Antwort: „Mariechen", auf die weitere Frage: „Was tut denn dein Vater?" die prompte Antwort: „keine Bäsch!"

So geschehen heute morgen auf der Wilhelmstraße.

**Fachschaftsabend im Erziehungsheim.**

Am Samstag, den 6. Januar 1934, abends 8.30 Uhr, hielt die neugebildete Fachschaft im RddB. „Sonstige Länderverwaltungen" (Behörden: Prov. Erziehungsheim, Prov. Taubstummenanstalt, Kulturamt, Katasteramt, Staatl. Abteilung Landratsamt) im Festsaale des Erziehungsheims ihren Fachschaftsabend ab. Die Versammlung war rege besucht. Als Redner war für den Abend Pg. Gewerbeoberlehrer Rykers gewonnen, der in seiner bekannten, temperamentvollen Art einen Vortrag hielt über das Thema: „Volk, Staat und wir". Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Ortswart Pg. Kind brachte eine Erklärung über den Aufbau des RddB. und des Amts für Beamte. Pg. Friederichs leitete als Amtswalter die Versammlung in geschickter Weise.

**Winterhilfsabzeichen aus Plauener Spitzen.**

Vom Winterhilfswerk sind für Februar fünf Millionen Ansteckabzeichen aus Plauener Spitzen im Gesamtwert von 300 000 RM. bestellt worden. Durch diesen Auftrag bekommt die darniederliegende Plauener Spitzenindustrie einen beachtenswerten Auftrieb. Das Abzeichen ist eine Rosette aus Luft- und Tüllspitze. Etwa hundert Spitzenhersteller wurden mit Aufträgen bedacht. Automatenmaschinen dürfen bei der Herstellung nicht verwendet werden.

**Gleichzeitige Gehaltszahlungen im Reich und in Preußen.**

Da die Zahlung des letzten Viertels der Beamtengehälter in Preußen in diesem Monat bereits am 15. erfolgt, hat der Preußische Finanzminister Professor Dr. Popitz, wie der Beamten-Nachrichten-Dienst mitteilt, nunmehr angeordnet, daß im Monat Februar eine weitere Vorverlegung stattfindet und zunächst in diesem Monat den Beamten die zweite Hälfte der Gehälter bereits am 10. Februar in einer Summe ausgezahlt wird. Damit werden wieder für die Gehaltszahlungen in Preußen die gleichen Termine festgesetzt, wie sie für die Auszahlung der Gehälter an die Reichsbeamten gelten. Sofern es die Kassenverhältnisse des Preußischen Staates irgendwie zulassen, wird diese einheitliche Zahlungsweise künftig beibehalten werden.

**Ungarische Kriegs-Auszeichnung.**

Herr Hubert Winand, Kohlenhändler, hierselbst, erhielt vom ungarischen Reichsverweser die ungarische Kriegs-Erinnerungs-Medaille verliehen. Der Ausgezeichnete hat als Obergefreiter bei der Kurzen Marine-Kanonen-Batterie Nr. 6 im Felde gestanden.

**Der Garde-Verein Euskirchen und Umgegend**

hält sein diesjähriges Winterfest, einen Bunten Abend, am Sonntag, den 28. Januar, im Hotel Joisten ab. Näheres wird den Kameraden noch bekanntgegeben. Es kann aber schon mitgeteilt werden, daß für ein abwechslungsreiches Programm Sorge getragen und einige schöne Stunden den alten Kameraden bereitet werden.

# Luftschutz - Volksschutz - Selbstschutz

## Der Luftschutztrupp Ekkehard E. V. kommt nach Euskirchen

**Die Luftgefahr hat in gewissem Sinne eine neue Epoche eingeleitet. Die Zeit, in der die kämpfende Front allein Träger und Ziel der Kampfhandlungen war, ist vorüber. Kraß und unverhüllt springt aus allen militärischen Veröffentlichungen unserer Gegner aus dem Weltkrieg der brutale Wille entgegen, schneller, überraschender Einsatz ihrer Luftstreitkräfte auf das wehrlose Hinterland, denn „Aufgabe jeder kriegführenden Nation muß es in Zukunft sein, die moralische Widerstandskraft der Zivilbevölkerung mit allen Mitteln zu brechen!" (General Foch) und „Erst müssen wir danach trachten, den Krieg mit allen Mitteln zu gewinnen, dann können wir uns über Moral unterhalten" (der englische Flugsachverständige Oberst Fuller).**

**Deutschland ist dieser Gefahr aus der Luft infolge seiner zentralen Lage, seines Wirtschaftscharakters (Zusammenballung der Bevölkerung in Großstädten, große Industriezentren usw.) und infolge des Fehlens jeglicher Abwehrwaffe laut Versailler Diktat in besonderem Maße ausgesetzt. Aktiver Luftschutz durch eigene Flugstreitkräfte und leistungsfähige Fliegerabwehrkanonen (Flak) in hinreichender Menge, sind uns bis jetzt verboten! Mehr als jeder andere Staat bedürfen also wir des zivilen, passiven Luftschutzes! Träger dieser Schutzmaßnahmen kann aber nicht der Staat allein sein. Er kann wohl den äußeren, organisatorischen Rahmen dazu geben; diesen Rahmen aber mit kraftvollem Leben auszufüllen, ist die Aufgabe des Volkes selbst! Jede Vogel-Strauß-Politik wäre hier vom Uebel! Von der gesamten Bevölkerung, von ihrem Lebens- und Selbstbehauptungswillen hängt einzig und allein in Zukunft die Entscheidung ab.**

**Also Luftschutz ist Volksschutz! Er ist aber in erster Linie Selbstschutz, für den jeder die Verantwortung selber zu tragen hat, die er auf keine anderen Schultern abwälzen kann!**

**Der bis dahin leider noch zum großen Teil gleichgültigen Bevölkerung ist zu beweisen, daß der zivile Luftschutz notwendig, möglich und wirtschaftlich tragbar ist. Dieser Aufgabe hat sich der im Freiwilligen Arbeitsdienst stehende Reichsluftschutzbund, Luftschutztrupp Ekkehard e. V. unterzogen, der unter der Leitung des bekannten Freikorpsführers Roßbach steht.**

**Auch in unserer Stadt wird am Freitag, den 12. Januar, und Sonnabend, den 13. Januar, einer dieser Trupps erscheinen und der Bevölkerung durch Vorträge aber vor allem durch praktische Vorführungen beweisen, daß der zivile Luftschutz nötig, möglich und billig ist. Wir werden rechtzeitig noch auf diese Veranstaltungen hinweisen. Es ist dringend erwünscht, daß alle Kreise und Schichten der Bevölkerung diese Veranstaltungen besuchen. Ist es doch ihre ureigenste Angelegenheit, um die es sich hier handelt!**

**Schutz deutschen Lebens,**
**Schutz deutscher Arbeit!**

Der Luftschutztrupp teilt mit:

Für die Angehörigen des Trupps wird für die Tage vom 12. bis 14. Jan. in Euskirchen Quartier gemacht. Es wird gebeten, möglichst Freiquartiere mit Verpflegung zu geben.

Meldungen jeder Art betr. Luftschutztrupp sind an die hiesige Polizeiwache zu richten.

## Tagesspruch

**Gerade unsere deutsche Sprache besitzt ein herrliches Wort:**

**Pflichterfüllung;**

**das heißt, nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen.**

**Adolf Hitler.**

*

**Bei allem schweren Ernst bedeutet dem deutschen Geist die Pflicht nicht eine lästige Fessel, sondern etwas, das, in selbstgewollter Entscheidung ergriffen, den Menschen erst auf sich selber stellt und ihm neue, echte Würde, die sich auch in einer äußerlich noch so bescheidenen Stellung voll zu erweisen vermag.**

**Eucken.**

## Aus den Vereinen

**Bunter Abend im Sängerkreis e. V.**

Es war schon so, wie es in einer Vorbesprechung an dieser Stelle hieß: Eine starke Besucherzahl ist dem Sängerkreis immer noch gesichert gewesen. Indes einem solchen Massen-Andrang stand man denn doch etwas überrascht gegenüber; um 7 Uhr war Saalöffnung angekündigt, um 6.30 Uhr kamen die Ganzschlauen, die unter allen Umständen sicher gehen wollen, bereits in Scharen an und dann bevölkerte sich Saal und Galerien bis buchstäblich in die letzte Ecke; war das ein Geschiebe fröhlicher Menschen, denen Frohsinn aus den Augen leuchtete und die den karnevalistischen Einschlag des Abends freudig mitmachten und durch Aufsetzen der bunten Narrenkappe für einige Stunden sich ganz und ungezwungen dem Zauber rheinischer Fröhlichkeit in echter deutscher Volksgemeinschaft hingaben.

Ganz pünktlich 8.11 Uhr legte Dammberg mit seinen Mannen los und nach dem frisch gesungenen Wiener Walzer „Rosen aus dem Süden", womit der Chor eine Probe seines gesanglichen Könnens gab, begrüßte der Vereins-Vorsitzende kurz und herzlich die große Vereinsfamilie, die er willkommen hieß. Und dann wurde etliche Stunden aus vollem Halse gelacht, daß man sich schüttelte. „Balduin" hatte auch den Ansager-Posten übernommen; man weiß dann schon Bescheid; gezuckerte und ungezuckerte Krachmandeln gab es in ununterbrochener Folge. Man kann das heute, zumal kein gedrucktes Programm vorlag und alles so gleichsam aus dem Stegreif floß, nicht alles im einzelnen mehr erzählen; aber was unsere heimischen Humoristen Balduin, Heimes und der urgelungene Tünnesdarsteller Schmitz, der also nicht nur ein erstklassiger Equilibrist auf dem Fahrrade ist, da verzapften, hat uns doch etliche ganz heitere Stunden geschenkt. Dazu kamen noch eine Anzahl bisher „unentdeckter Talente" aus dem „Sängerkreis", einige Tanzszenen junger und ganz junger Damen in bunten Fähnchen, und von zwerchfellerschütternder Komik die Nachahmung durch männliche Tänzer; dem römischen dickbäuchigen Nero fehlte nur noch die Leier! Das Haus schüttelte sich buchstäblich vor Lachen.

Dann waren da drei Auguste in kriegsmäßiger Bemalung, eine Schulvisitation durch den Schulinspektor und die ergötzlichen Antworten der Kleinen und eines Großen, der eigentlich in die Hilfsschule gehörte. Der Klub „Immertreu" auf einer Waldpartie, ein Zwischenspiel aus einer Kölner Familie Schmitz, — wenn irgendwer vergessen wurde hier, dann sei um Verzeihung gebeten! Die Wogen der Freude gingen ganz hoch und ein anschließendes Tanzkränzchen — was man so tanzen nennt in dieser drangvoll fürchterlichen Enge, bei welcher der bekannte Apfel nicht auf den Boden fallen konnte —, bildete den Schluß dieses schönen Abends im Sängerkreis.

## Handwerkerfragen

**Eine neue Genossenschaft.**

Die Schneider-Zwangs-Innung des Kreises Euskirchen hat vor kurzem eine Schneider-Lieferungs- und Bezugsgenossenschaft gegründet.

In den Aufsichtsrat wurden gewählt: als Vorsitzender Herr Jean Arenz, Euskirchen, als Stellvertreter Herr Fritz Degener, Lechenich, des ferneren die Herren Josef Welter, Euskirchen, Heinrich Hubert Bär, Bessenich, und Stefan Honert, Münstereifel. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Jean Rüth, Kaspar Winkel und Wollersheim aus Euskirchen.

Zweck und Aufgabe der Genossenschaft ist in erster Linie, die Aufträge des Lieferungsverbandes des Westdeutschen Schneider- und Schneiderinnen-Handwerks e. G. m. b. H., Köln, den Innungskollegen im Kreise Euskirchen zukommen zu lassen. Möge die neue Genossenschaft ihr Wesentliches dazu beitragen, daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung für das Schneiderhandwerk Aufträge in reichen Maßen einbringt.

**Werbeversammlung der NSV.**

Münstereifel, 8. Jan. Am Donnerstag, den 11. Januar, findet um 20.30 Uhr, in der Burg Kirspenich eine große Werbeversammlung der NSV. Ortsgruppe Münstereifel-Nord statt, bei der Kreisleiter Dr. Faßl sprechen wird. Sämtliche Amtswalter, Helfer und Helferinnen haben daran teilzunehmen; die aus dem Stadtbezirk Münstereifel treffen sich zur Abfahrt Punkt 20 Uhr vor dem Bahnhof Münstereifel.

**Eintopfsammlung.**

Münstereifel. Als vorläufiges Ergebnis der Eintopfsammlung am vergangenen Sonntag wurden bis jetzt im Bereiche der Ortsgruppe Münstereifel-Nord rund 250 Mark gezählt.

**NS.-Frauenschaft Münstereifel.**

Münstereifel. Am Mittwoch, den 10. Januar, findet um 20 Uhr, in der Aula eine Pflichtversammlung der NS.-Frauenschaft statt. Erscheinen ist Pflicht; in dringenden Fällen sind Entschuldigungen vorher schriftlich der Ortsgruppenleiterin zu melden, nur in besonderen Notfällen können diese nachträglich eingereicht werden.

# Kunst und Volk

Kunst, die das Volk nicht versteht, weil sie ihm wesensfremd ist, weil sie Seele und Herz nicht zu ergreifen vermag, diese dem Volk fremde Kunst wird in nicht allzuferner Zeit auf dem Boden der neuen deutschen Volksgemeinschaft kaum noch gedeihen können; denn schließlich ist die Kunst für das Volk da und nicht umgekehrt. Es ist höchster Sinn der Kunst, die Menschen in ihrem tiefsten Innern zu packen, alle Saiten ihres Seelen- und Gemütslebens zum Erklingen zu bringen, sie andächtig und auch froh zu machen, ihnen Tränen der Ergriffenheit in die Augen zu zaubern oder sie auch aus fröhlichem Herzen lachen zu lassen.

Das mag früher ganz selbstverständlich gewesen sein, zu Zeiten unserer großen Dichter, zu Zeiten unserer großen Komponisten und Künstler auch der anderen Gebiete. Wir zehren ja heute noch von den Geistesprodukten dieser Großen. Aber wie sieht es heute aus! Es kann nicht bestritten werden, daß Wertvolles und Schönes geschaffen ist. Mag hier und da auch ein helles Licht aus der Finsternis leuchten. Aber wo sind die starken, alles erwärmenden Sonnen, die früher in großer Zahl in wenigen Generationen über Deutschland schienen! Diese Großen haben es verstanden, das Volk in seinem Innersten zu packen, so sehr, daß wir heute noch davon zehren. Dieser ungeheure sich nie abschwächende Erfolg hat nur ein Geheimnis: diese Künstler sind wahre Deutsche gewesen, d. h. sie hatten ein stark ausgeprägtes Gemütsleben, so stark, wie es eben nur Deutsche haben können.

Kunst kann nie ein Produkt des Verstandes sein. Das Primat, das Ausschlaggebende, das Erhebende eines echten Kunstwerkes entspringt immer dem Gemütsleben des Künstlers, nie dem Vaterlande. Der Verstand ist kalt, berechnend. Er kann keine Feuersgluten in ein Kunstwerk gießen. Und als dieses deutsche Gemüt im Lauf der Zeit anfing, unmodern zu werden, als Kastengeist und Standesdünkel sich aufblähten, als der Materialismus alle edlen Regungen tötete, als die breite Masse der Arbeiter hinabgestoßen wurde in ein Inferno, in dem der Alkohol für sie die einzige Erlösung zu bieten schien, als Juden sich als „rettende Engel" dieser Massen bemächtigten, um sie in noch größeres Elend zu führen; ja, wo sollte da **noch große deutsche Kunst sich bilden. Kunst** soll Sache des Volkes sein. Aber wenn die Zustände in einem Volk verworren, ja krankhaft sind, kann keine echte Kunst wachsen. Diese Zerrissenheit und Schwäche machten sich auch in der Kunst bemerkbar. In der Malerei erlebten wir den Kubismus: diese Maler bedienten sich bei ihrer Darstellungsweise einfacher geometrischer Formen, zerlegten die Fläche, den Raum in eine Vielheit etwa von Würfeln und Prismen, in kristallische Formen. Für einen Mathematiker vielleicht von Reiz. Aber für das Volk? — Oder die Futuristen, diese Phantasiemaler wollten sogar Sinneseindrücke, z. B. Töne wiedergeben. Also eine Sache, die unzweifelhaft auf das Gebiet der Musik gehört. Oder wer erinnert sich nicht der „modernen" Musik, die früher mit ihren „herzzerreißenden" Weisen vom Rundfunk durch den Aether in die bedauernswerten Ohren der Hörer gesandt wurde. Aehnliches erlebten wir in der Dichtkunst. Die Welt war verdrehter denn je.

Gott sei Dank! es kommt unter Hitlers Führung wieder Ordnung auch in das deutsche Kunstleben. Damit ist nun nicht gesagt, daß dem Künstler von vornherein die Freiheit in seinem Schaffen genommen werden soll. Kunst muß zur ständigen Fortentwicklung eine ganz bestimmte Freiheit haben; denn auch hier ist Stillstand Rückschritt. Es mögen neue Richtungen kommen, die dem **Volk zunächst nicht schmackhaft erscheinen.** Das Genie schafft nun einmal etwas Neues. Ich möchte hier nur an Richard Wagner erinnern, dessen für damalige Zeit neue Musik anfangs größte Ablehnung erfuhr. Es gab Sänger, die sich weigerten, in Wagneropern zu singen. Wagner selbst hat Jahre schwerster Not erleben müssen, ehe seine Musik durchschlagenden Erfolg hatte. Doch das Gute bricht sich stets Bahn. Das hat ja auch der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung gezeigt.

**Aber neue Kunstrichtungen dürfen nicht ins Krankhafte ausarten.** Künstler, die sich Gewalt antun, Neues zu schaffen, nur um als Genie zu gelten, sind arme Tore. Mögen sie neue Richtungen ausklügeln; sie haben keinen Erfolg. Echte Kunst läßt sich nicht mit dem Verstande erzwingen; sie ist immer Herzenssache.

Hier werden auch das Kulturamt in der Organisation „Kraft durch Freude" und die sonstigen berufenen Stellen der Regierung für das Volk Wertvolles leisten können. Es wird sich bald zeigen, welche Kräfte in der kommenden Kunst wirklich wertvoll für das Volk sind. Diese Künstler und besonders die befähigsten zu unterstützen und zu fördern, sollte Ehrensache des Volkes und seiner Regierung sein. Es ist nicht zu zweifeln, daß hier gerade von der Regierung Bedeutendes geschaffen wird; denn das, was bisher in die Oeffentlichkeit gelangt ist, eröffnet ganz neue und großartige Perspektiven.

Auf der anderen Seite wird in den Feierabendveranstaltungen viel getan werden, das Interesse für Kunst durch Hebung der künstlerischen Urteilsfähigkeit des Volkes zu fördern. Etwa durch Lichtbildervorträge. Der Film wird ebenfalls in den Dienst des Volkes gestellt werden. Kitschiges und süßliches Zeug wird verschwinden. Es wird billige Eintrittskarten für Theater und Oper geben. Auch der Rundfunk wird sein Bestes tun. Es sollen ferner für jedermann zugängliche Tafelzeichenhallen angerichtet werden. Das alles ist sehr zu begrüßen und kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diese Bemühungen um die Volksseele tragen erheblich dazu bei, dem Materialismus die Wurzel abzugraben und dem Schönen und Edlen wieder den Weg freizumachen.

Zu erwähnen wäre noch, daß gerade durch die Schulung zum Kunstverständnis auch die Liebe zur Natur stark angeregt wird, da sie ja ein ewiger Jungbrunnen für den Künstler ist und ihn — besonders in der Malerei — zu seinen Werken begeistert. Liebe zur Kunst, Liebe zur Natur, Liebe zur Heimat und damit zu unserem schönen deutschen Vaterland, das sind und bleiben wertvollste Güter unseres geliebten Volkes.

Karl Dreßler.

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000018 Westdt. Beobachter 1934 Faktor 20 Sa.



# Eine Feierstunde
## VDA. und Eifelverein Lechenich

Lechenich. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA.), Ortsgruppe Lechenich, hatte in Verbindung mit dem Eifelverein am Samstag abend zu einer Feierstunde eingeladen. Aus allen Kreisen der Bevölkerung hatte man der Einladung große Folge geleistet. Der schmucke Bürgersaal von Limbach war bis auf den letzten Platz besetzt. Dr. Feilen, Lechenich, wies in einer Ansprache darauf hin, daß der Heimat- und volksdeutsche Gedanke Gemeingut des gesamten deutschen Volkes werden müsse. Zur Verwirklichung dieses Gedankens hat der Führer Adolf Hitler, der als Grenzlandsdeutscher aus eigenen Erfahrungen auslandsdeutsche Not kennt, dem VDA. eine Sonderstellung im neuen Deutschland eingeräumt. Keine Kunst, keine Musik, keine Veranstaltung kann gut genug sein, um diese Volkstumsarbeit zugunsten der Auslandsdeutschen, mit denen wir auf Gedeih und Verderben verbunden sind, zu betätigen.

In straffer Disziplin konnte das abwechslungsvolle Programm abgewickelt werden. Künstlerische Fertigkeit zeigte Paul Wolfsdorf, am Klavier von Erna Wolfsdorf bestens unterstützt, mit seinen Geigensolis aus dem klassischen Repertoire von Beethoven, Kreisler, Pugnani und Wieneawski. Volksdeutsche Lieder, vorgetragen von den gesamten Schülern der Höheren Schule unter Leitung von H. Betzing, beseelten die einfache und herrliche Muttersprache. Eine andere Schülergruppe gab mit dem Einakter „Wir sind Deutsche!" köstliche Proben von deutschem Humor und zugleich ein Treubekenntnis der Jugend zum Volksdeutschtum. Sprechchor und Gedichtvortrag lösten einander ab. Tiefen Eindruck hinterließ der aus innerem Erleben gestaltete Vortrag von Herrn Heinz Fischer, Köln, über Volkstumsarbeit im neuen Deutschland. Wirtschaftlich, kulturell und seelisch sind wir mit unseren Stammesgenossen in der Welt eng verbunden. Zum ersten Male erleben wir gegenüber der in früheren Jahren nie erreichten Volkseinheit die moralischen und geistigen Kräfte des Binnen- und Außendeutschtums. Nationalsozialismus und VDA. gründen in gleichem Volksboden. Beide, einander durchdringend, erstreben auf verschiedenem Weg das gleiche Ziel: die gewaltige Aufgabe, ein deutsches Hundertmillionenvolk neu zu gestalten. Mit einem Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten und den Führer konnte Dr. Feilen die leider schöne Feierstunde beschließen. Volksdeutscher Tanz hielt die Anwesenden noch recht lange in froher Stimmung zusammen.

Fräulein Henn, leitete alsdann zum gemütlichen Teile über, der, von flotten Musikstücken durchwürzt, ein gut gespieltes Theaterstück des Theatervereins Thalia brachte, „Die Rache der Zigeunerin". Im Mittelpunkt stand die Verlosung der Päckchen, deren jedes Mitglied eines gestiftet hatte. Da gab es natürlich manche Ueberraschung und Freude. Der Abend endete mit einer munteren Tanzveranstaltung.

### Familienabend der Sanitätskolonne.

Commern, 8. Jan. Am Abend des 6. Januar fand, wie alljährlich, der übliche Familienabend der Sanitätskolonne Commern ...

... wies der Vorsitzende noch einmal auf die hohen sozialen und nationalen Werte des Sanitätswerkes hin. Er konnte auf die besondere Wirkungsweise der Kolonne im verflossenen Jahre hinweisen. 204 Unfälle benötigten die ersten Hilfeleistungen der Commerner Sanitätsmannschaften. Die Bürgerschaft mag an dieser zahlenmäßigen Rückschau wohl den rechten Wert des Kolonnenwesens erkennen. Ein schöner Prolog, gesprochen von ...

# Weitere Notstandsarbeiten
## im Amtsbezirk Liblar

Vor kurzem fand auf dem Landratsamte in Euskirchen unter Vorsitz des Landrates Dr. Groeger eine Beratung mit den Vertretern der Wirtschaft und der beteiligten Behörden des Kreises Euskirchen über weitere Maßnahmen zur Verminderung der Erwerbslosigkeit statt. Um nach Möglichkeit eine Ueberschreitung der Fürsorgemittel des Kreises zu vermeiden, sollte alles versucht werden, weitere Unterstützungsempfänger in Arbeit und Brot zu bringen.

Auf Grund dieser besonderen Anregung haben die Wiesengenossenschaften in Bliesheim und Liblar-Roggendorf und die Erftmühlenbach-Unterhaltungsgenossenschaft Liblar die Vorarbeiten zur Durchführung der Begradigung und Reinigung des Erftmühlenbaches und zur Wiederherstellung der Be- und Entwässerungsanlagen innerhalb der Wiesen der Genossenschaftsbezirke derart beschleunigt, daß wohl in kürzester Zeit mit der Durchführung dieser großen und umfassenden Meliorationsarbeiten begonnen werden kann.

Zunächst wird die Erftmühlenbach-Unterhaltungsgenossenschaft die Begradigung des Erftmühlenbaches durchführen. Es handelt sich um 6000 Tagewerke. Die beteiligten Gemeinden Bliesheim, Liblar und Kierdorf haben sich bereit erklärt, einen beachtlichen Zuschuß zu leisten. Auch das Amt Liblar ist bereit, im Rahmen der durch die Beschäftigung von Wohlfahrtserwerbslosen bei diesen Arbeiten ersparten Fürsorgemitteln beizutragen. Wird nun auch der Bezirksfürsorgeverband Euskirchen, wie beantragt, sich in ähnlicher Weise beteiligen, so steht nach Anerkennung dieser Notstandsarbeit durch das Landesarbeitsamt der Ausführung nichts mehr im Wege.

Bekanntlich sind im Erfttale viele Wiesen dadurch ertraglos geworden, daß sie in den letzten Jahren nicht mehr in der vorgeschriebenen Weise be- und entwässert werden konnten. Als erste hat nun die große Wiesengenossenschaft Liblar-Roggendorf beschlossen, die Be- und Entwässerungsanlagen in ihrem Genossenschaftsgebiete planmäßig wieder herzustellen. Es handelt sich um 5000 Tagewerke. Die Gemeinden Liblar und Kierdorf und auch das Amt Liblar beteiligen sich auch hier wieder an den Kosten. Die Beteiligung des Bezirksfürsorgeverbandes ist ebenfalls beantragt, sodaß auch hier mit der Anerkennung durch das Landesarbeitsamt wohl bestimmt zu rechnen ist. Die Genossenschaft bereitet alles vor, um in kürzester Frist mit den Arbeiten beginnen zu können.

Den gleichen Plan der Wiederherstellung der Be- und Entwässerungsanlagen hat auch ...

... geführt werden können.

Durch vorstehende Maßnahmen wird es möglich sein, im Norden des Kreises Euskirchen eine ganz erhebliche Anzahl von Unterstützungsempfänger in Arbeit zu bringen. Auf der anderen Seite wird aber auch der Allgemeinheit gedient, dadurch daß das große Wiesengebiet im Erfttale endlich in großzügiger und umfassender Weise melioriert und ertragreicher gestaltet wird. Die Bevölkerung wird diese Maßnahmen aller beteiligten Stel- ...

### Die Umlagen für Kierdorf.

Kierdorf. ...

### Die Steuern in Liblar.

Liblar. ...

### Zur Nachahmung empfohlen!

Pingsheim. ...

### In den Keller gefallen.

Rheinbach. ...

... schwere Verletzungen davon. Auf Krücken schleppte er sich noch nach Hause. Er mußte aber ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, da er sich selbst wegen der Schwere des Falles nicht helfen konnte.

### 2. Seite Euskirchen

Vererbung und Auslese sind die Faktoren, die im Grunde das Schicksal eines Volkes bestimmen.

Dr. Konrad Dürre.

# Sport in Stadt und Land

## Fußball

### 1. Kreisklasse Köln.

Stand der Tabelle bei Halbzeit.

Gruppe 1:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Rodenkirchen | 11 | 8 | 1 | 2 | 17 | 5 |
| Poll | 11 | 8 | 0 | 3 | 16 | 6 |
| Phönix | 11 | 7 | 1 | 3 | 15 | 7 |
| Germania | 11 | 7 | 1 | 3 | 15 | 7 |
| Wesseling | 11 | 7 | 1 | 3 | 15 | 7 |
| Zündorf | 10 | 7 | 0 | 3 | 14 | 6 |
| Nippes 10 | 11 | 3 | 2 | 6 | 8 | 14 |
| ESC | 11 | 3 | 1 | 7 | 7 | 15 |
| Niehl | 11 | 3 | 1 | 7 | 7 | 15 |
| VfB 06 | 11 | 2 | 2 | 7 | 6 | 16 |
| Sürth DJK | 10 | 2 | 1 | 7 | 5 | 15 |
| Spich | 11 | 2 | 1 | 8 | 5 | 17 |

1. Viktoria Hermülheim — 1. EBC 5:1 (1:0)!!

Fast aussichtslos!

Durch diese Niederlage distanziert der EBC sich immer mehr. Eine gute Portion Optimismus ist schon erforderlich, um das Rennen der Grün-Weißen nicht für aussichtslos bezeichnen zu wollen. ...

1. Bliesheim — 1. FC Zülpich (ausgefallen).

Diese Begegnung kam wegen des vollständig unbespielbaren Platzes an der Erft nicht zum Austrag. Zudem war auch noch von Bonn aus ein technischer Fehler unterlaufen, was an dem Nichtzustandekommen des Spieles mit beigetragen haben dürfte.

1. Stotzheim — 1. Buschhoven 0:0.

Man hatte mal richtig getippt, ein Zeichen, daß das Resultat dem Spielverlauf gerecht geworden ist. Wenn nun das Spiel bei der Glätte des Platzes hart und beinahe unfair durchgeführt wurde, so trägt das einseitig eingestellte Publikum an diesem die meiste Schuld. Abseits- und Lattenschüsse sind immer noch keine Tore und dürfen vom Schiri unter keinen Umständen anerkannt werden.

### 3. Kreisklasse.

1. Hemmerich — 1. Rhenania 09 4:2 (4:2).

Mit diesem Sieg hat Hemmerich seine Spitzenstellung behauptet und steht nun mit nur zwei Verlustpunkten allein auf weiter Flur. Schade, daß diesem wichtigen Treffen nicht der geeignete Leiter vorstand, vielleicht wäre in der drückenden ...

... Jugend Düren einzusenden, andernfalls Strafe sich verdoppelt.

### 1. Kreisklasse.

| | | |
|---|---|---|
| ESC — BC Hürth | 6:4 | (0:2) |
| Weiß — Süd | 3:1 | |
| Bayenthal — Sürth | 8:1 | |
| Liblar — Rodenkirchen | 5:5 | |
| Marienburg — Reichsbahn. | | |

# Eigel, der Schwertkämpfer
## Romantisch-historische Erzählung aus dem alten Zülpich / Von Th. Ernst

In Wahrheit war Kaspar einer der geschicktesten Kundschafter und Spione im Dienste des Erzbischofs, oder vielmehr im Dienste des Ritters Werner von Vernich, dessen Interessen mit denen des Erzbischofs die gleichen waren; nur wenige Eingeweihte aber wußten darum, kein Unbeteiligter ahnte, weshalb der Alte fast unaufhörlich umherreiste und die Lande durchstreifte; man glaubte, er treibe seine Privatgeschäfte, er galt für reich, und mancher einfache Spießbürger nannte ihn im Stillen einen Geizhals, dem das Geldzusammenscharren noch jetzt im Alter nicht Rast und Ruhe ließ.

Kaspar war in allen Listen, die sein Kundschaftergewerbe erforderte, wohl erfahren, er war außerordentlich geschickt in der schwierigen Kunst sich zu verkleiden und seinem Aeußeren ein anderes Aussehen zu geben, er besaß die genaueste Kenntnis von Land und Leuten am Niederrhein; nicht nur bei dem Landvolk und in den Städten war er überall bekannt und gern gelitten, seine Verbindungen reichten viel höher hinauf. ...

Ritter Werner von Vernich, dessen Hause er treu ergeben war, seit Herr Werner ihn in seiner Jugend einmal aus schwerer Bedrängnis errettet und ihn dann mit dem Mühlengute belehnt hatte.

Niemals hatte sich der alte Kaspar zu der Rolle eines Dieners erniedrigt; kurz angebunden in seinem Wesen, verkehrte er frei und ohne Scheu mit im Range höher Stehenden, auch mit Herrn Werner von Vernich und seinem ritterlichen Sohne; er ging seine eigene Wege, und wie und wo er seine Beobachtungen machte und seine Nachrichten erfuhr, blieb sein eigenes Geheimnis. Zuletzt hatte er die beiden Vernich, Vater und Sohn, auf ihrer Mission nach Jülich begleitet und dort bei dieser Gelegenheit erkundet, daß Graf Walram von Jülich die Räuberbanden des Dönink, die „Höllenhunde", gegen Geld und Versprechungen in seinen Dienst genommen habe; ob der Pakt tatsächlich schon abgeschlossen sei oder nicht, habe er freilich noch nicht bestimmt erfahren können; um darüber Gewißheit zu erhalten, ...

(Fortsetzung folgt.)

# Aus den Nachbarkreisen

### 14jährige Autodiebe gefaßt.

Köln, 9. Jan. Am Samstagnachmittag ist es durch die Aufmerksamkeit eines Kraftwagenführers gelungen, drei junge Burschen im Alter von 14 bis 15 (!) Jahren in dem Augenblick zu erwischen, als sie von einem Lieferwagen ein Paket mit Arzneien stahlen. Die Burschen hatten sich an einen fahrenden Lieferwagen gehängt und aus dem Wagen das Paket, das gefährliche Gifte enthielt, entwendet. Mit Hilfe von Polizeibeamten wurden die Burschen abgeführt.

### Eisdecke sprengt Staudamm.

Alsdorf, 9. Jan. In der Nacht zum Sonntag wurden Teile des Staudammes am Klein-Alsdorfer Weiher durch die etwa 30 bis 35 Zentimeter dicke Eisdecke weggerissen. Große Wassermassen ergossen sich über die am Fuß des Weihers gelegenen Mühlen, die für einige Zeit außer Betrieb sein werden, sodaß den Mühlenbesitzern erheblicher Schaden erwächst. Weiter ist die Vernichtung eines großen Teiles des außerordentlich reichen Fischbestandes des Weihers zu beklagen. Es handelt sich hauptsächlich um mehrere Zentner Schleie, die mit den Wassermassen weggeschwemmt wurden. Es wird alles daran gesetzt, die Wassermassen wieder abzudämmen.

### Gefährlicher Dachstuhlbrand.

Köln, 9. Jan. Am Sonntag mittag brach in einem Hause in der Friedrich-Schmidtstraße in Köln-Lindenthal ein Dachstuhlbrand aus. ...

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| ESC | 8 | 6 | 1 | 1 | 60:49 | 13:3 |
| Weiß | 8 | 6 | 0 | 2 | 54:33 | 12:4 |
| Bayenthal | 8 | 5 | 1 | 2 | 58:45 | 11:5 |
| TV. Sürth | 8 | 4 | 1 | 3 | 38:39 | 9:7 |
| Rodenkirchen | 8 | 3 | 3 | 2 | 44:49 | 9:7 |
| TV. Köln-Süd | 8 | 3 | 1 | 4 | 38:34 | 7:9 |
| Reichsbahn | 7 | 2 | 2 | 3 | 34:38 | 6:8 |
| Liblar | 8 | 2 | 2 | 4 | 39:39 | 6:10 |
| Hürth | 7 | 1 | 1 | 5 | 26:36 | 3:11 |
| Marienburg | 6 | 1 | 0 | 5 | 37:56 | 2:10 |

Fortuna Liblar — Rodenkirchen 5:5.

In diesem Treffen mußte Liblar durch widrige Umstände auf seine besten Leute verzichten. Aber die Ersatzspieler taten vollauf ihr Bestes, und so kam man denn wenigstens noch zu einem Punkte, der nicht weniger als verdient war. Hätte man alles zur Stelle gehabt, so hätte der Siegeslauf seine Fortsetzung erhalten. Trotz dieses Unentschieden muß mit einem weiteren Formanstieg von Liblar gerechnet werden.

# Münstereifel

### Deutscher Abend in Münstereifel.

Münstereifel. Am Dreikönigstage veranstaltete die Ortsgruppe Münstereifel-Nord im Saale des Hotels Hillebrand einen Deutschen Abend, zu dem der Andrang so stark war, daß zahlreiche Gäste wieder umkehren mußten, da sie keinen Platz mehr fanden. Die Vortragsfolge, von der leider einige Nummern umständehalber ausfielen, war reichhaltig und gut ausgewählt. Die Musik wurde von der Sturmbannkapelle ausgeführt, die den Abend mit schneidigen Märschen eröffnete. Es folgte ein guter Werbevortrag der HJ., der aus Deklamationen und Gesang bestand. Frau Heinen-Strauß brachte dann, von Frau Keitel begleitet, drei Lieder, die durch ihren feinsinnigen und klangschönen Vortrag, wie immer reichen Beifall fanden. HJ. und BdM., NS.-Frauenschaft und SA. zeigten eine Reihe von alten, schönen Volks- und Heimattänzen, die sehr gut gefielen, ferner die HJ. noch ein lustiges Intermezzo, „Die sieben Schwaben". Der Turnverein Eichenkranz hatte eine Riege entsandt, die zunächst sehr sehenswerte Barrenübungen und darauf neuartige Freiübungen nach Musik vorführte, die gespannte Aufmerksamkeit und vielen Beifall erweckten; auch an dieser Stelle sei dem Verein für seine Mitwirkung an der Verschönerung des Abends herzlicher Dank ausgesprochen. Bei einer packenden Ansprache des Ortsgruppenleiters, Pg. Bürgermeister Keitel, die im ersten Teile der Vortragsfolge gehalten wurde, marschierten die Fahnen ein unter den Klängen des Badenweiler Marsches. Die Rede klang aus in einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und dem Horst-Wessel-Liede. Eine reichhaltige Tombola zugunsten des WHW. sowie Deutscher Tanz bildeten den Abschluß der Veranstaltung.

# Kreis Schleiden

### Prälat Wolfgarten gestorben.

Kall. ...

Allgemeine Schützen-Gesellschaft der Stadt Euskirchen e. V.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem gottgefälligen Ableben unseres allverehrten und langjährigen Vorstandsmitgliedes,

Herrn

Peter Josef Mindt

in Kenntnis zu setzen. ...

Ein treues Mitglied unserer Genossenschaft,

Herr Kaufmann

Peter Josef Mindt

ist durch einen plötzlichen Tod aus unserer Mitte gerissen worden. Neun Jahre lang, in der schwierigsten Zeit, gehörte der Dahingeschiedene unserm Aufsichtsrate ... an. ...

Euskirchen, den 8. Januar 1934.

Aufsichtsrat und Vorstand der Gewerbebank e. G. m. b. H. Euskirchen.

Jagdhund weiß braun entlaufen. Wiederbring. Belohnung. Heinrich Jonen Euskirchen Mittelstr. 36 Revier Loch—Sürst Tel.2771

Tüchtiger ...

Heinrich Linden — Anna Linden geb. Schäfer — Vermählte — Gut Meckhoven Leverkusen-Schlebusch 2 — Irresheim Eusk.-Land

Johann Schäfer, Gutsbesitzer und Frau Anna Maria geb. Spitz — Irresheim Eusk.-Land

z. Zt. Köln, Hotel Tils, Andreaskloster 10. Januar 1934.

# Fahrten und Erlebnisse eines deutschen Arbeiters in Canada
## Von Ferd. Weiler-Euskirchen

Ab und zu durften wir aber den „Ladies" einen Stuhl bringen oder einen gefallenen Gegenstand vom Boden aufheben, an züchtigen Augenaufschlägen sparte man weniger als an „tips". Ich merkte schon, daß hier keine Reichtümer zu holen waren. Mein Wochenlohn betrug 10 Dollar, das Essen war stets vorzüglich. Zum Frühstück gab es jeden Morgen Geflügelklein, Braten, Fisch und allerhand Leckereien. Ich wurde beinahe des guten Essens überdrüssig, doch habe ich mich hier eine zeitlang ganz gut durchgefüttert, bis — ja bis ich eben quittierte aus dem einfachen Grunde, weil sich mein Einkommen nicht mit meinen Ausgaben vereinbaren ließ. Für mein Zimmer in der Victoria Street zahlte ich allein schon 4,50 Dollar pro Woche, dazu mußte ich mich öfter in meiner freien Zeit selbst beköstigen. Wenn ich noch meine Ausgaben für Wäsche und andere notwendigen Kleinigkeiten hinzurechnete, kam ich in den meisten Fällen mit meinem Wochenlohn nicht aus. Ich mußte Vorschuß nehmen und diesen gab man nur ungern. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich nach einer besser bezahlten Stellung ...

Zur selben Zeit hatte ich auch mein Zimmer gewechselt. Ich mietete mich bei einer alleinstehenden älteren Witwe ein, die mir nicht eindringlich genug versichern konnte, daß ich bei ihr sehr, sehr ruhig wohnen würde. Doch vergaß sie wohlweislich, ihren verschrienen Köter und ihr ganzes Zimmer voll Kanarienvögel zu erwähnen. In diesem Vogelzimmer brannte die ganze Nacht das elektrische Licht, was wiederum die Kanarienvögel veranlaßte, ohne Unterbrechung zu trillern und zu jubilieren. Den Köter störte jede Fliege an der Wand und alles was auf der Straße vor sich ging — er konnte nicht fünf Minuten die Schnauze halten.

In diesem „ruhigen" Hause wohnte ich nur acht Tage, dann sagte ich „good bye" und ging. Wir waren schon mitten im canadischen Winter und als Neujahr vorbei war, war auch meine Zeit aus. Die Hälfte des Personals wurde wegen Mangel an Aufträgen auf die Straße gesetzt, bei dieser Hälfte war selbstverständlich auch ich. Wenn es nicht so gekommen wäre, hätte ich mich übrigens auch sehr gewundert. Eines Tages ...

(Fortsetzung folgt.)

Stadtarchiv Euskirchen

0070 0064
05EUS2012000018 Westdt. Beobachter 1934 Faktor 20 Sa.

# Der Feierabend

## Die Auskunft

Von Heinrich Zerkaulen

Der Name Juliane Achenbach stand in sauberer, lesbarer Handschrift auf der kleinen Karte, die neben dem Klingelknopf befestigt war. Viele Hunderte von Menschen waren die Treppe des Miethauses hinauf- und hinuntergegangen. Manche von ihnen hatten im zweiten Stock links die Karte mit dem Namen Juliane Achenbach gelesen. Die Dame selbst aber war nur wenigen im Hause bekannt, obgleich sie seit Jahren hier drei Zimmer bewohnte: Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer.

Es gibt Menschen von beglückender Unauffälligkeit. Zu ihnen gehörte Juliane Achenbach. Man ging an ihr vorüber mit dem Wunsch, sie grüßen zu dürfen, ohne sie zu kennen.

Einige hörten dann und wann ihre Stimme. Etwa der Postbote, der die monatliche Rentenüberweisung brachte, oder die Zeitungsfrau und ein paar Kaufleute aus der Umgebung, zu deren Kunden sie zählte. Diesen allen bedeutete das Fräulein Juliane Achenbach einen festumrissenen Begriff, die bestimmte Vorstellung von Unveränderlichem. Juliane Achenbach sah heute noch so aus wie vor zehn oder zwanzig Jahren: immer unauffällig, mit einer sauberen Borde um den Hals und — so vermutete man, und es war auch so — um das Herz.

Aber in der jüngsten Zeit geschah es, daß Juliane Achenbach über ihr Leben in diesen fünfzig Jahren zu grübeln begann. Daß sie hin und wieder nach ihrem Herzen faßte, vielleicht um freier atmen zu können. Der Tod der Eltern, Krieg, Inflation, Einschränkung, Rentenkürzung, alles das war in den fünfzig Jahren erlebt worden. Und noch viel mehr: die Umstellung zur Kleinbürgerin, die Loslösung von Wunsch und Hoffnung, das Türschließen vor der ganzen Welt.

Plötzlich, und ohne äußeren Grund, brach in Juliane Achenbach die Erkenntnis auf, daß diese Dinge ein gigantisches Erleben waren, vollgepackt mit Geschehnissen, Begebenheiten, Umstürzen und Reformationen. Man müßte einmal sichten, ordnen, einmal alles auf einen Nenner bringen. Juliane Achenbach empfand, daß sie selbst mit all diesen Dingen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen müßte, daß sie wohl nicht nur zu fordern hatte, sondern daß auch von ihr am Ende gefordert werden könnte.

Hier aber war der Punkt, da sie mit ihren Ueberlegungen nicht weiter kam, da sie grundlos Atemnot fühlte.

Während einiger Tage verließ Juliane Achenbach nicht ihre Wohnung. Ihre Grübeleien verdichteten sich zu Anfällen von Schwermut. Ueber ihr inneres und äußeres Gesicht zogen Schatten. Sie kam sich nutzlos und überflüssig vor gegenüber dem Erleben ihrer fünfzig Jahre. Es schien ihr an der Zeit, Platz zu machen. Sie rief in sich hinein und vernahm kein Echo. Ihre drei Zimmer waren sauber, es stand alles an seinem Platz wie vor zehn oder zwanzig Jahren. Juliane Achenbach war in die Tag- und Nachtgleiche geraten.

Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich so müde, daß sich das Aufstehen nicht lohnte. Heute wollte sie liegenbleiben, nur die Zeitung unter der Tür aufnehmen, vielleicht sie lesen, vielleicht auch nur schlafen. Einmal so lange schlafen, bis sie nicht mehr aufzuwachen brauchte.

Müde griff Juliane Achenbach zur Zeitung. Sie überflog die erste Seite, die zweite, dritte — sie wollte doch lieber schlafen. Hatte das alles nicht vor fünfzig Jahren schon in der Zeitung gestanden: die Anzeigen, die Ausverkäufe, die Geburten und Todesnachrichten, die Anpreisungen der Bäcker und Schneider und Fleischer, die Auskunfteien —?

Die Auskunfteien!

Halt, was war das für ein seltsamer Einfall. Die Auskunfteien. Wie — wenn einer über Fräulein Juliane Achenbach einmal eine Auskunft einholte? Am Ende — sie selber! Ja, das war es: sie selbst wollte über Juliane Achenbach eine Auskunft fordern. Die mußte doch Antwort wissen auf alle Fragen. Die mußte doch einen Nenner finden, nach dem sie selbst so verzweifelt suchte. Die mußte doch wissen, was es eigentlich mit dem Fräulein Achenbach für eine Bewandtnis hatte.

Das Fräulein fühlte ein leises Erschrecken und merkte, wie ihr Blut rascher zum Herzen drang. Sie richtete sich auf. Bis in ihre Ohrmuscheln brauste fremde Erregung. Bald fünfzig Jahre auf der Welt, sie wußte nicht warum und weshalb, jetzt wollte sie Auskunft haben über sich selbst.

Es dauerte einen Tag, dann kam der Bescheid. Unter dem Mädchennamen einer Verwandten hatte sie die Auskunft über Fräulein Juliane Achenbach eingefordert. Nun war sie da. Sie lag vor ihr in geschlossenem Briefumschlag. Julianes Hand zitterte, im einsamen Zimmer lastete die Stille.

Was also nun? Lesen, daß sie als einzige Tochter einer angesehenen Bürgerfamilie entstamme, daß sie unverheiratet sei, daß sie seit zwanzig Jahren hier in der Stadt lebe, sich eines ausgezeichneten Rufes erfreue und als „seriöse" Persönlichkeit gelte?

Oder was wollte sie wissen?

Den ersehnten Bescheid in der Hand, geriet Juliane Achenbach ruhelos ins Wandern. Von der Küche durch das Schlafzimmer in den Wohnraum. Und immer den Brief vor sich. Von Schritt zu Schritt wog er schwerer, schließlich mußte sie sich erschöpft niedersetzen. Der Brief glitt zu Boden. Sie trat mit dem Fuß darauf, ohne es zu wissen. Sie neigte den Kopf, als ob sie schliefe.

Aber sie horchte nur. Auf einmal stiegen die Stimmen auf in ihr, die zu hören sie sich in den letzten Monaten vergeblich gemüht hatte. Ein ganzer Chor von Stimmen. Als wenn alles aus den fünfzig Jahren ihres Lebens nun Klang und Farbe geworden wäre. Eine dunkel brausende Melodie, die sich zu verjüngen schien, geläutert, schmerzvoll, geheimnisvoll in ihrer Ausdeutung und Forderung.

Juliane richtete sich auf, sie schob tastend die Hand vor wie eine Blinde, der Licht in die Augen fiel. Licht über Geheimes und Dunkles, Licht über fünfzig Jahre Leben. So sah das alles aus. Diese letzte Melodie war nichts anderes als sie selbst: die Welt in ihren drei Zimmern, das immer gleiche Kleid, der weiße Kragen um den Hals, die Formel für das Lächeln in ihrem Gesicht, für die Ueberwindung von Krieg, Inflation, Einschränkung, Rentenkürzung, für die Loslösung von Wunsch und Hoffnung. Die Melodie war Schmerz und Entsagen, Gelassenheit und Kraft, Segen und Dank.

Die Melodie war die Notwendigkeit, das Leben tapfer zu bestehen, wie immer es aussah!

Juliane Achenbach stand auf. Sie strich mit der Hand über ihre Stirn, als gäbe es etwas fortzuwischen. Sie öffnete die Fenster und schloß die Wohnung auf, damit der Alltag sie wiederfände.

Juliane Achenbach lebte seit diesem Tage anders. In einer Art höheren Bewußtseins. Als sei doch noch einmal die große Tür aufgegangen. Klang und Farbe blieben neu. Eine Wand schob sich unmerklich zwischen sie und die grauen Dinge des Tages und trennte für immer das Wesenhafte vom Wesenlosen.

Der Brief der Auskunft aber war vergessen, er wurde ungelesen zerrissen. Jene andere Auskunft genügte, die nichts mit Menschenwerk zu tun hatte.

## Der Großintellektuelle am Steuer

Von Nikolaus Schwarzkopf

„Haben Sie auch schon gehört?" fragte der junge wissenschaftliche Hilfsarbeiter, „unser Professor lenkt jetzt selbst!"

„Oh!" erwiderte ich, und er darauf: „Einen Augenblick, bitte, ich will ihn ihnen gleich geben. Sicher lädt er Sie ein mit ihm ins Gebirge zu fahren. Sagen Sie nicht nein, er ist nämlich glücklich wie ein Kind."

Fern dreht sich ein Rädchen. „Hallo!" ruft eine bekannte Stimme, „Sie hab' ich aber lang nicht mehr gesehen! Kommen Sie zu uns? Darf ich Sie abholen?"

„Abholen lassen, meinen Sie doch, Herr Professor?"

„Nein, nein, abholen! Ich fahr' nämlich selbst. Sie wissen doch ..."

„Sie fahren selbst? Potztausend! Haben Sie sich aufgeschwungen ..."

„Wann sind Sie frei?"

„Für Sie jederzeit, Herr Professor."

„Hm! Ich käme dann um ... sagen wir um zwei etwa ... paßt Ihnen das?"

„Freilich, freilich! Ich freue mich unendlich, einmal von Ihrer Majestät, der Wissenschaft, gefahren zu werden. Donnerwetter: alle guten Geister loben den Herrn!"

„Aber nicht zu früh loben, bitte!"

„Warum? Fahren Sie noch nicht lang?"

„Immerhin: Sie können sich mir schon anvertrauen. Wir flitzen steil ins Gebirge, trinken unsern Kaffee und fahren gemütlich wieder heim. Einverstanden?"

„Aber sicher, Herr Professor! Donnerwetter, da werden ja sämtliche Fakultäten eifersüchtig!"

Schlag zwei Uhr surrte unten der Motor, und als ich das Fenster öffnete, stand der Professor am Tor und klingelte mir. Anton, ehemaliger Gärtner, saß breitspurig neben dem Rad und rauchte eine dicke Zigarre.

„Guten Tag, guten Tag! Deutschland soll leben!" sag' ich. Aus den Polstern erhebt sich auch schon des Professors Tochter und hält mir ihren Buben hin, schon drei Jahre alt. Hurtig steigt der Professor ein, ach, so hurtig, knallt den Schlag zu, tutet, schaltet ein, gibt Gas, ich falle ganz ungebührlich neben die junge Frau.

„Haben Sie schon Ihr Erstaunen ausgedrückt, daß er selber fährt? Sagen Sie: wer hätte das gedacht?"

„Wer hätte das gedacht!" sag' ich dem Professor ans Ohr, indes Anton seinem blauen Rauch nachstarrt und lächelt. Er schmunzelt, der Professor, er steuert geradeaus durch die breite Straße und läßt die eigene dicke Zigarre zwischen den oben und unten bärtigen Lippen auf und nieder winken. Die Zigarre riecht gut.

„Es ist mir eine Wonne, einen Künstler fahren zu dürfen", sagt der Professor und beugt sich lachend zurück. Er fährt deutlich vernehmbar fort: „Zumal, wenn der Betreffende, wie dieser da, uns alte Männer von der Wissenschaft so gerne schmäht und überflüssig findet."

„Oho!" entgegne ich.

Menschen fliehen, blieben auf dem Bürgersteig stehen, gucken uns nach.

„An der Art, wie sie ausweichen", sagt die Tochter, „kann man die Menschen erkennen."

„Ganze Geschlechter, ganze Nationen kann man so erkennen!" Die Tochter hält mir das gerötete Antlitz hin, legt den Zeigefinger steil über die schönen Lippen und bedeutete mir, daß das Sprechen mit dem Wagenführer untersagt sei!

„Cäsar", erwidere ich, indes auch Anton mir scharfen Blicks bedeutet, daß das Sprechen mit dem Wagenführer verboten sei. „Cäsar", sag' ich, das Gespräch abzuschneiden, „beschäftigte gleichzeitig sieben Schreiber."

Anton schüttelt ganz offensichtlich den Kopf, ich müsse den Herrn Professor nicht stören.

Solang Anton dabei ist, denk' ich, kann uns nichts zustoßen. Doch wenn der Professor nicht rauchen wollte, wär's besser für ihn und uns. Aber ich weiß ja: er will groß vor mir tun. Wie er den Qualm von sich bläst! Ganz eingehüllt bin ich bisweilen!

„Jetzt kommen wir an den Stachus!" sagt die Tochter, und ich weiß Bescheid. Aber husch, sind wir am Stachus vorbei. Husch, sind wir am Rand der Stadt, husch, fliehen nur noch Hunde und Hühner vor uns.

Ich nahm nun das Kind auf die Knie und machte ihm und seiner Mutter ein Märchen zurecht.

„Meine Schwiegermutter selig", so erzählte ich, „saß unter dem Weinstock in meinem Garten und strickte Strümpfe für die Enkelkinder, meine Kinder, vier an der Zahl, vier, ja, unterdessen vier! Sie strickte unverdrossen den ganzen Tag, aß draußen zur Nacht, strickte weiter, und da wir gewohnt waren, uns nicht besonders um sie zu kümmern, strickte sie draußen während der ganzen Nacht und immer so weiter, immer so weiter.

Der Strumpf wurde unheimlich lang, lag schließlich wie ein Teppich vor ihr, und als er sich dann bis in die Haustür hereinschob, dachte ich: du mußt doch einmal nach deiner Schwiegermutter sehen, was für einen seltsamen Strumpf die alte Frau da strickt. Und ich stehe eines Morgens von der Schreibmaschine auf und gehe hinaus, und sieh: auf dem Kopf der fleißigen Frau hat sich ein Buchfinkenpärchen eingenistet, hat Eier gelegt, hat auch schon gebrütet und fünf nackte Junge recken zwitschernd die gelben Schnäbel mit entgegen aus dem Zopfnest meiner Schwiegermutter, das noch viel dunkler war als die Haare sonst. Das Männchen kam, zu füttern.

„Großmutter!" ruf ich, „Großmutter! Du bist ja eingeschlafen!"

Da hebt sie den Kopf, die Großmutter, die Finger hören auf zu stricken, die Nadeln hören auf zu klingen, die alten Augen richten sich zu mir: „Du Böser, warum weckst du mich?"

Ich nehme sogleich die Finkenbrut, stelle sie ins Gebüsch und wische die Losung von Großmutters Schulter ..."

„Was ist Losung?" fragt der Knabe, der Enkel des Professors. Doch im selben Augenblick springt seine Mutter aus dem Polster, ruft: „Gerade aus, Vater, hier ist ja doch aufgebrochen!" Ich sehe einen großen Haufen Sand liegen, sehe, wie Arbeitermützen sich zwischen Schippenstielen bewegen, ich sehe, wie Anton seine Pranken aufs Steuerrad schlägt, daß das Boschhorn mit aufheult, ein Schippenstiel streicht meine Schulter, ein Arbeiter duckt sich beiseite, wir rucken, der Wagen springt auf, wir prallen an, ein junger Baum bricht, ich falle über das Kind, der Sitz schlägt mir ins Kreuz, Glas hör ich splittern, der Wagen steht. Unter mir schreit der Knabe, ich wölbe meinen Rücken über ihn, ich greife nach ihm, ich richte mich auf, hebe ihn hervor, der Professor steht draußen und will die Laterne geradebiegen: Anton reißt am Schlag, greift herein, die Tochter schiebt den blutenden Kopf vor meine Augen, zieht den Knaben an sich, ich lasse ihn nicht los, aber dann heb ich ihn hoch: es ist ihm nichts Schlimmes zugestoßen. Nichts ist geschehen, ich bin nicht betäubt, ich bin völlig wohlauf; nichts ist geschehen, nur die Tochter blutet ein wenig an der Stirn. Freilich alle Gläser sind zertrümmert, die Sitze ausgerenkt, die Laternen verbogen, der Kühler eingebeult. Der Professor biegt krampfhaft an der Laterne. Wir beginnen nun zu lachen. Der Schlag läßt sich nicht öffnen, wir turnen über, die Tochter, so eine geschickte Springerin, läßt sich von mir herausheben samt dem Kind. Sie ist bleich, aber ohne Ohnmacht, die Wunde an der Stirn nur ein großes Komma.

Wir lassen uns von den Arbeitern die Wagenspur zeigen: ein Haar, und wir wären in die Grube gesunken. Anton hat uns gerettet, aber er war es auch, der uns an den Lindenbaum geschleudert hat ... gut, gut, wir müssen den Wagen abschleppen lassen, das alles läßt sich wieder leicht herstellen, natürlich auch die Laterne. Den Herrn Professor wird es ein Monatsgehalt kosten, aber das will nichts bedeuten: jetzt erst zählt er die Häupter seiner Lieben ... Ich aber werde mich nie mehr einem Großintellektuellen anvertrauen, und wie das mit der Kunst an sich ist, und auch mit andern Dingen, ob sie sich der Wissenschaft anheimgeben sollen oder nicht, das mögen andre Leute entscheiden. Ich für mein Teil weiß schon lang Bescheid.

Aber wer hätte gedacht, daß ein so berühmter, ein so abgeklärter Großwissenschaftler von einem kindischen Märchen sich aus dem Gleichgewicht bringen lassen könnte?

## Arm Saarvögelein

An der Brück' der Saar —
In Gedanken mein,
Stand ich und hört' allda
Singen ein Vögelein,
Das sang so traurig gar.
O armes Vögelein
An der Brück' der Saar!

An der Brück' der Saar —
Ihr deutschen Vögelein,
Weil groß ist eure Schar,
Bin ich euch denn zu klein?
Bin ich doch deutsch fürwahr!
Und ihr laßt mich allein
An der Brück' der Saar!

An der Brück' der Saar —
Deutsche Waldvögelein,
Wenn ihr singet hell und klar
Im freien Sonnenschein,
Denkt, daß von eurer Schar
Eins trauern muß allein
An der Brück' der Saar!

An der Brück' der Saar —
Deutsche Waldbrüderlein!
Wenn ihr nicht mehr mich klar
Hört seufzen über'n Rhein,
So denkt, daß ich gar
Werde gestorben sein
An der Brück' der Saar!

Friedrich Rückert.

## Der durstige Schubert

Franz Schubert, der Komponist so herrlicher Liederweisen, hatte eine Künstlerseele voll tiefster Empfindung, aber auch voll tiefen — Durstes. Er huldigte dem Grundsatz, daß die guten Tropfen nicht für Tröpfe gekeltert würden, sondern daß unser Herrgott sie vor allem für geniale Geister geschaffen habe. Zuzeiten huldigte er diesem Grundsatz etwas sehr stark. In einer solchen Zeit diktierte ihm sein Hausarzt, der nicht nur ein persönlicher Freund des Komponisten, sondern zugleich ein ausgezeichneter Musikkenner war, einmal ein paar Wochen Hausarrest und setzte ihn dabei auf Limonade. „Sie werden in dieser Zeit fleißig komponieren können", meinte der Arzt noch, als er dem Künstler diese Ordination erteilte.

„Gewiß — gewiß!" entgegnete Schubert eifrig.

Nach einer Woche sah sich der Arzt nach dem Freunde wieder um.

„Nun, sind Sie recht fleißig gewesen?" fragte er.

„Oh, sehr fleißig, sehr fleißig!" antwortete der Musiker.

„So lassen Sie einmal hören!" Schubert setzte sich ans Klavier und spielte. Der Arzt hörte aufmerksam zu, aber je länger Schubert spielte, desto länger wurde sein Gesicht. Er rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her und stieß unmutig mit dem Stock auf den Fußboden. Schließlich brach er los und rief: „Ja, um Gottes willen, lieber Schubert, was haben Sie da zusammenkomponiert! Das ist ja das trivialste und matteste Zeug, was ich je gehört habe!"

„Ganz recht!" entgegnete der Künstler achselzuckend, „ganz recht! Das Zeug ist eben bei dem Zeug gesetzt, auf das Sie mich gesetzt haben!"

H. F. Schleßmann.

## Lu im Lebenskampf

ROMAN EINES BERUFSTÄTIGEN MÄDCHENS • VON A. MENTER

Copyright 1934 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

(5. Fortsetzung.)

„Wer?" Ihr Mann unterbrach die Lektüre der Morgenzeitung, „meinst du Luise?"

„Natürlich."

„Wer weiß. Sie ist ungewöhnlich hübsch."

„Aber lieber Mann," Frau Anna war nun wirklich erbittert, „das ist doch kein Grund, eine Sekretärin einzustellen!"

Das war wohl wahr. Aber manche dachten eben anders. Man mußte das hinnehmen, es war ja ihre Sache.

Frau Anna jedoch erregte sich. Sie fand es als eine bodenlose Ungerechtigkeit, man hätte es auch mit Schamlosigkeit bezeichnen können; ihrer Ansicht nach waren die vielen weiblichen Büroangestellten überhaupt ein Unfug sondergleichen. Boten denn nicht Küche und Haus, Kinderfürsorge und Krankendienst genug Betätigungsmöglichkeiten? Aber natürlich, das mochten sie nicht, das war ihnen zu langweilig.

„Nun, nun ..." Der Major beschwichtigte. Wieso das kurzweilig sein sollte, tagaus, tagein hinter Schreibmaschine und Kontobuch zu sitzen, begriff er nicht. Grauslich war das. Er hatte es einmal probiert. Auf Betreiben seiner Frau und durch freundschaftliche Beziehungen war er bei der Industrie angekommen, gottlob, nur für ein paar Monate! Dann war er durch den Personalabbau auf ehrenvolle Weise wieder hinausgerutscht. Aber er hütete sich, derlei Reminiszenzen zu beschwören.

„Hm, hm," machte er daher tiefsinnig und erhob sich, um zu seiner Zigarre zu kommen. Frau Anna war noch an dem bedenklichen Thema. Das Falscheste war, seine Tochter wie eine Prinzessin zu erziehen.

„Seine Kinder," sagte sie laut, während sie Teller und Tassen auf dem Tablett zusammenstellte, „kann man nicht bedürfnislos genug erziehen." Leider fand sich niemand, ihr diese Weisheit zu bestätigen, denn Karl war bereits aus dem Zimmer gegangen. Sie bemerkte es erst, als schon die Etagentür hinter ihm zuschlug. Sie stürzte ans Fenster.

Richtig, da unten ging er elastisch und frisch, die Zigarre im Mund, das Stöckchen unter dem Arm.

„Karl, Karl," schrie sie, „vergiß den Fisch nicht!" — Der Major wandte sich, lächelte und grüßte hinauf.

Den Fisch sollte er aus der Markthalle holen. Warum auch nicht? Erst neulich hatte sie Exzellenz Kraus wieder beim Einholen betroffen. Das machten jetzt viele so. Man mußte sparen. Frau Anna überlegte. So weit wie andre, wo die Gatten Parkettböden schrubbten, Gang und Vorplatz reinigten, würde sie nie gehen. Das fand sie unmöglich. Sie seufzte. Ach, es war eine verkehrte Welt! Aber vieles Uebel kam davon, daß die Frauen nicht mehr ihre rechtmäßige, sondern Männerarbeit tun wollten.

5.

Der Sommer brütete über Baden-Baden. Unvermittelt hatte der viel zu lange köstliche Frühling einer Hitzewelle Platz gemacht. Dennoch wimmelte es von Kurgästen, die Hotels waren gut besetzt. Für Abwechslung hatte die Kurdirektion in reichstem Maße gesorgt. Das große internationale Automobilturnier mit anschließender Schönheitskonkurrenz und Geschicklichkeitsprüfung fand seinen Abschluß in einem Blumenkorso mit nachfolgendem Prachtfeuerwerk im Kurgarten. Baden-Baden als Weltbad bot sein Bestes. Automobil- und Tennisturniere, Wurftaubenschießen, dazu kamen die täglichen Konzerte des städtischen Orchesters, Opernaufführungen, Vorstellungen im Künstler-Marionettentheater, alles folgte sich in bunter Reihe. Die beiden Frauen lebten still. Festlichkeiten kamen ohnehin jetzt nicht in Betracht. Ein paar Ausflüge mit Bekannten in die Umgebung, Fahrten nach der Yburg, dann nach Wildbad oder nach Forbach zum Forellenessen, das war alles, was Lu mitmachte. Die vielen übrigen Einladungen und Aufforderungen hatte sie abgelehnt. Auch beim Reiten und auf dem Golfplatz sah man sie nur selten. Bis vor kurzem der Mittelpunkt eines sorglosen genießerischen Kreises, war sie plötzlich vereinsamt, fühlte sich losgelöst von jenen, die bisher ihre Welt gebildet hatten. Noch nicht zugehörig einer andern, verbrachte sie die Tage wie in einem luftleeren Raum, in dem das Atmen täglich schwerer wurde. In den Nächten, auch wenn die Fenster weit offen standen, konnte sie nicht schlafen.

Täglich schrieb sie Briefe auf Annoncen und Inserate, doch die fieberhaft erwarteten Antworten brachten stets eine Enttäuschung. Wie ein Bettler kam sie sich oft vor, der an die Türen klopft, um immer und überall abgewiesen zu werden.

Frau Illa beobachtete mit Besorgnis ihre stille Versunkenheit, die schmalen Wangen, den gequälten Zug, der manchmal den stolzen jungen Mund umgab. Aber wenn sie fragte, war es immer die Hitze, die sie nicht vertragen konnte, mit der Lu ihr Aussehen und ihre Müdigkeit rechtfertigte.

„Liebes Kind," sagte sie dann zuweilen, „laß' doch die Briefschreiberei. Genieße diesen letzten Sommer in Baden-Baden. Jetzt ist tote Zeit in allen Betrieben, zum Herbst wird sich schon etwas finden."

Doch Lu lächelte nur ein kleines schmerzliches Lächeln, das der Mutter weh tat, bedankte sich artig und — des Abends trug sie wieder neue Briefe zum Postamt.

Auch Frau Illa hatte ihre Sorgen. Neben der Auflösung des Haushalts beunruhigte sie der Gedanke, wie sie den kleinen Restbestand ihres Vermögens bestens anlegen könne, damit er eine feste Rente brächte. Sie drängte auf Verkauf der Aktien, obwohl es die Bank widerriet, da der jetzige Tiefstand erstklassiger Werte einem Abstoßen derselben denkbar ungünstig sei. Frau Illa, geschäftsungewandt und verängstigt durch das ständige Fallen der Kurse, wollte nichts hören. Ihr schienen alle Aktien Schwindel, sie wollte sichere, festverzinsliche Werte, achtprozentige Hypothekenpfandbriefe oder dergleichen.

„Durchhalten," rief ihr Bankier, „durchhalten, gnädige Frau!" Aber Frau Illa konnte das Wort nicht hören — hielt man denn nicht schon jahrelang durch? Und was war das Resultat gewesen?

Nein, nein, lieber wenig und sicher, sie wollte achtprozentige Pfandbriefe.

„Und wer sagt Ihnen denn, meine verehrte gnädige Frau, daß diese nicht schon im nächsten Jahr oder im übernächsten auf sechs Prozent herabgesetzt sind? Was dann?"

„Das ist doch nicht möglich!"

„Alles ist möglich," beharrte ihr Berater, „die vergangenen Jahre liefern dafür Beweise genug."

*

Einen Lichtblick in dieser monotonen, entnervenden Zeit mit ihren lauen und schwülen Nächten und ihren unbarmherzig sengenden Sonnentagen bildete die bevorstehende Ankunft der Beverns. Sie sollte in die zweite Hälfte des August, etwas vor Beginn der Rennwoche, fallen. Blanche hatte kurz und herzlich geschrieben; die Mutter und sie, Willem und Chris würden kommen. Nun waren sie alle noch an der See in Noordwyk. Lu freute sich auf dies Wiedersehen und die Mutter freute sich für sie. Die Beverns waren eine alte, gute Familie, ein Name, der Geltung in der internationalen Finanzwelt hatte. Ein Sohn aus dieser Familie bedurfte weder großer Qualitäten noch Erfolge: er würde seinen Weg machen. Willem war gewiß nicht das, was Lu sich früher gewünscht und auch beanspruchen hätte können, weder glänzend begabt noch sonstwie hervorragend, aber ein durchaus anständiger und zuverlässiger Charakter. Das ist auch schon genug, dachte Frau Valley und sie wünschte von Herzen, Lu möge ein wenig vernünftiger sein als früher und es dem guten Jungen nicht unnötig schwer machen. Sie selbst hatte das Glück gehabt, den Mann ihrer Liebe heiraten zu können — ein Glück, das nicht allen, ja nicht einmal vielen gewährt war. Eine sorgenlose, materiell gesicherte Verbindung bot sicherlich den geschützten Rahmen, worin sich eheliches Glück entwickeln konnte.

Am 20. August abends rief Chris im Auftrage seiner Mutter telephonisch an. Frau Illa war selbst am Apparat. Sie begrüßten den Jungen herzlich. Ob sie alle da seien und ob sie eine gute Reise gehabt hätten?

„Nein," antwortete die junge Stimme vom andern Ende des Drahts, bis jetzt seien nur er und die Mutter hier, Willem und Blanche wollten übermorgen im Auto nachkommen. Dann fragte er sofort nach Lu und ob er morgen kommen dürfe, sie abzuholen.

Natürlich, sein Besuch sei jederzeit willkommen, Lu werde sich sehr freuen. Nach den üblichen Grüßen und Empfehlungen hängte Frau Illa ab. Also, nun waren sie da! Es ging um eine Entscheidung, das fühlte sie.

Im Kurhof waren Rolläden und Jalousien herabgelassen. Erfrischend und kühl lag die schattige Halle, als Lu eintrat. Sie war in dem eleganten, vornehm geführten Haus wohlbekannt, oft hatten Freunde von ihr hier gewohnt. Nun war sie lange nicht dagewesen. Irgendwie war ihr diese Welt ferngerückt und entfremdet, sie konnte keinen Kontakt mehr finden. Jedes Refugium der Exklusivität hat seine eigenen Stilgesetze, ehedem hatte sie sich ihnen nur allzu gern gefügt — heute brachte sie kaum mehr Interesse dafür auf. Irgend etwas würde sich nun wohl ereignen. Ihr Herz schlug ein bißchen, als sie in Frau van Beverns kleinem Salon wartete. Aber wenn sie an Houtenrade und den Abschied von dort denken wollte, immer schoben sich die Ereignisse der letzten Monate dazwischen.

Schon beim Handkuß richtete Frau van Bevern ihren Kopf rasch auf und küßte sie auf die Stirn. Wie immer, gleichmäßig und in sehr guter Haltung, zeigte sie heute dem jungen Mädchen gegenüber fast etwas wie Herzlichkeit. Ihre schlanken, kühlen Finger hielten die junge Hand länger als nötig.

„Ich freue mich, liebe Lu, daß wir Sie endlich wieder haben. Uns allen haben Sie sehr gefehlt."

Lu bedankte sich für die wiederholte Einladung nach Houtenrade. „Ich konnte nicht kommen," sagte sie einfach.

(Fortsetzung folgt.)

# Quer durch den Gau Köln-Aachen

## Gewerbsmäßige Volksschädlinge vor Gericht

### Verbrecherische Gesinnung vereinte die drei Angeklagten – 18 Mark an jeder geschmuggelten Pistole verdient

Köln, 9. Januar.

R.K. Im September 1932 kam die Zollfahndung „Kanalstraße" dahinter, daß die sattsam bekannte Friseuse Grete Fuß sich wiederum, und zwar noch reger denn je mit Schmuggel befaßte. Als die Beamten unvermutet zur Durchsuchung im Marsilstein in der Wohnung der jetzt 38jährigen Friseuse erschienen, erklärte sie, daß eine Durchsuchung völlig zwecklos sei. Selbstverständlich ließen die Beamten sich nicht abhalten, sehr gründlich nachzuforschen,

**und so fanden sie schließlich in der Dachrinne, von alten Lumpen überdeckt, einen kleinen Koffer mit Waffen.**

In ihm befanden sich sieben schwere und sechs leichte belgische Pistolen. Die Fuß tat so, als ob sie gar nicht gewußt habe, was der Koffer enthalte und wie er eigentlich in die Dachrinne gekommen war. Nach ihrer Behauptung müßte ein Unbekannter ihr diesen Schabernack angetan haben. Es fanden sich jedoch anscheinend harmlose Aufzeichnungen bei der Friseuse vor, aus denen klar hervorging, daß sie mit einem nicht minder bekannten Schmuggler, dem 40jährigen, in London geborenen Küfer August Diedrichs, in Verbindung stehe. Nun galt es nachzuforschen, wobei herauskam, daß eben dieser Diedrichs aus der Schnurgasse nach der Festnahme seiner Schmugglergenossin Fuß nach Walberberg gedrahtet hatte. Von dort ließ er den ehemaligen Feldgendarm und spätern Kleinspediteur Peter Begimen dringend nach Köln kommen.

**Dieser jetzt 52jährige ist ebenfalls gewerbsmäßiger Schmuggler und bereits fünfmal bestraft und mußte schon mehrfach längere Zeit im Gefängnis verbüßen. Begimen wurde durch einen warnenden Pfiff in der Schnurgasse veranlaßt, nicht erst das Haus des Diedrichs zu betreten,**

doch gesellte sich dieser später zu ihm, um in Poll, nahe dem Sandweg, in einer neuen Wohnungssiedlung, bei dem damals sehr bekannten Kommunisten Spiegelberg Unterschlupf zu finden. Davon erfuhr die politische Polizei und sie suchte nun der beiden Waffenschmuggler habhaft zu werden. Man wartete ab, bis sie schließlich das schützende Dach verließen und suchte sie auf freier Straße zu stellen. Begimen floh, wurde aber durch einen Beinschuß niedergestreckt und in ein Krankenhaus gebracht. Diedrichs vermochte in das Spiegelbergsche Haus zurückzukehren und flüchtete dort mit Hilfe von Frau Spiegelberg auf den Speicher, wo er sich unter Balken wie eine Fledermaus verkroch. Dies nutzte ihm aber nichts, denn man fand ihn doch und setzte ihn fest, wie übrigens Begimen auch, der im Gefängnislazarett weiter gepflegt wurde, weil Fluchtverdacht und Verdunkelungsgefahr ihn nicht länger in einem städtischen Krankenhaus duldeten. Bis zum August 1933 blieb die verhängte Untersuchungshaft bestehen.

Inzwischen hatte die Zollfahndung umfangreiche Ermittlungen auch nach andrer Richtung gemacht.

**In Hamburg waren nämlich bis zu den Septembertagen 1932 längere Zeit hindurch vom Bahnhof Gereon aus Köln große Kisten angekommen, in denen angeblich Haushaltungsgegenstände verschickt worden sein sollten. Irgendein Umstand erweckte Verdacht, und so entschloß sich die Zollfahndung, einmal nachzusehen,**

was diese Kisten eigentlich enthielten. In Wirklichkeit waren sie mit Tabak vollgepackt, und es konnte in weiterer Vernehmung festgestellt werden, daß nicht weniger als rund 192 Zentner Doppelmann-Tabak in den Jahren 1931 und 1932 von Begimen und Diedrichs als Schmuggelware von Köln nach Hamburg verschickt worden sind. Dabei wirkte die Fuß insofern mit, daß sie von den Hamburger Empfängern das Geld für den verkauften Tabak schicken ließ und dieses Geld ihrem Geliebten, Begimen, der übrigens verheiratet war, aushändigte. Bisher hat nur Diedrichs Teilgeständnisse abgelegt, daß er ganz bewußt diesen Schmuggeltabak aufgekauft und weiterversendet habe, während Begimen nach der Anklageschrift sich bisher immer nur herauszureden versucht. Er hat offenbar als früherer Feldgendarm die Auffassung, nur das zu gestehen, was man ihm beweisen kann. So erzählt er u. a. ursprünglich auch ein unglaubliches Märchen, wie er zu den 13 Pistolen gekommen ist, die hinterher bei der Fuß gefunden worden sind.

**Er behauptete nämlich zuerst mit Dreistigkeit, daß er im Scheinwerfer seines Kraftwagens auf der Militärringstraße zwei junge Leute beobachtet habe, wie sie gerade dabei waren, in aller Heimlichkeit nahe einem Fort einen Koffer zu verstecken. Diesen Koffer habe er dann nachher an sich genommen und in ihm die 13 Pistolen gefunden.**

Vor der Großen Strafkammer, die sich mit der Aburteilung dieser drei gewerbsmäßigen Volksschädlinge zu befassen hatte, erklärte Begimen, daß er die Pistolen in Wirklichkeit von einem Dritten gekauft habe, den er zwar mit Namen nennt, dessen Wohnung ihm aber angeblich unbekannt ist. Er will diese Waffen für eine politische Organisation erworben haben, und zwar unter dem Gesichtswinkel der „nationalen Erhebung zu Nutzen". Man muß über diese Unverschämtheit eines gewerbsmäßigen Verbrechers sich geradezu empören, dem es doch ganz sicher nur darauf angekommen ist, Waren jeder Art über die Grenze zu schwärzen, wenn dabei etwas zu „verdienen" war. Der als Nebenkläger zugelassene Oberzollinspektor ist sich ganz klar, daß es den jetzt angeklagten Schmugglern doch nur darauf angekommen ist, belgische

**Pistolen zu 6 Mark aufzukaufen, die sie unverzollt ins Inland einführten, um sie hinterher am Heumarkt und in den dunklen Gassen am Rhein zu durchschnittlich 24 Mark je Stück abzusetzen.**

Nun suchen sich aber die gerissenen Angeklagten Begimen und Diedrichs darauf auszureden, daß sie für eine bestimmte Bewegung, nämlich für den Stahlhelm, die Pistolen beschafft hätten und weiter dazu beauftragt gewesen wären, bis zu einhundert Pistolen zu liefern. Tatsächlich sind sie aber doch im Hause eines Kommunisten festgenommen worden, so daß schon aus dem Grunde man nicht an ihre Ausrede einer Waffenbelieferung für den Stahlhelm glauben kann, die sie doch wohl nur vorbringen zu dem Zweck, damit sie wegen dieses Waffenschmuggels nicht bestraft werden, weil im Dezember 1932 ein Amnestiegesetz in Kraft getreten ist, das Waffenerwerb für politische Organisationen vor dieser Zeit unbestraft läßt.

### Lügen, nichts als Lügen

Im Verlauf der Verhandlung ergab sich, daß die Angabe, es seien diese 13 Pistolen für den Stahlhelm bestimmt gewesen, nicht zutreffen.

Was nun den im Großabsatz betriebenen Schmuggel von 192 Zentnern holländischen Tabaks angeht, behauptet die zunächst vernommene angeklagte Friseuse Grete Fuß, sie sei ganz und gar unschuldig. Sie will nicht einmal wissen, wie zwei in ihrer Wohnung beschlagnahmte Briefe in ihren Besitz gekommen sind, in denen einer der Hamburger Abnehmer recht verhängnisvolle Dinge mitteilt, die gar keinen Zweifel lassen, daß man es bei den drei Angeklagten mit einer gewerbsmäßigen Schmugglerbande zu tun hat.

**Es wird in diesen Briefen empfohlen, in Zukunft den Tabak in alte Kisten zu verpacken, weil die Sendungen „aufgefallen" seien. Auch solle man ohne Rücksicht auf die Kosten sofort eine Bandeisenpreßmaschine beschaffen, weil solche Verpackung unverdächtiger aussehe und nicht so leicht geöffnet werde.**

Mit einer Dreistigkeit sondergleichen bestreitet die Angeklagte zu wissen, wofür die drei Listen dienen sollten, in denen die Namen von Hamburger Cafetiers, Konditoren und andern unehrlichen Gewerbetreibenden angegeben waren, die tatsächlich den geschmuggelten Tabak in Kisten vom Bahnhof Gereon aus zugesandt erhielten. Natürlich hat die Fuß sich auch dabei nichts gedacht, daß der völlig erwerbslose Küfer Diedrichs immer wieder neue telegraphische Zusendungen von soundsoviel tausend Mark erhielt.

Der angeklagte Küfer hat sich, so behauptet er steif und fest, auch nicht selbständig an dem Schmuggel beteiligt, sondern lediglich dabei vermittelt. In seiner Wohnung hat er die Schmuggler aufgenommen und mehrfach über Nacht behalten und nur achtmal habe er Kisten mit Tabak an die Bahn gerollt. Alles in allem will er allerhöchstens 50 Mark für seine freundliche Beihilfe erhalten haben, was man ihm nicht verübeln könne, da er damals „arbeitslos" feierte. Die Fuß habe ihm zwar Geldsendungen zukommenlassen, die jedoch für andre bestimmt gewesen sind.

**In ebenso dummer und mehr als einfältiger Art äußert sich der schwerbelastete Begimen. Er habe sich gar nicht um das gekümmert, was die Fuß getan habe und nichts von den Geldsendungen gewußt, bzw. davon nichts wissen wollen. „Andeutungsweise" habe er sogar die Fuß gewarnt.**

Auf Vorhalten mußte Begimen zugeben, daß er eine der Listen mit den Hamburger Abnehmern selbst geschrieben hat und daß er wiederholt an Fahrten beteiligt gewesen ist, wobei der geschmuggelte holländische Tabak zum Bahnhof Gereon gefahren wurde. Als dem Begimen der Kraftwagen abgenommen wurde, den er zum Schmuggel benutzt hatte, beschaffte er sich sofort einen neuen Kraftwagen, obgleich ihm ein für allemal der Führerschein entzogen war, wie das ertappten Schmugglern immer geht.

### Das Urteil

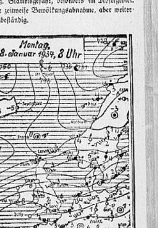
In der elften Abendstunde sind die drei Angeklagten verurteilt worden, und zwar der Angeklagte Begimen zu insgesamt zwei Jahren neun Monaten Gefängnis, der Angeklagte Dietrichs zu zwei Jahren sieben Monaten Gefängnis und die Angeklagte Fuhs zu zwei Jahren zwei Monaten Gefängnis.

Die Angeklagten wurden unter Berücksichtigung der hohen Strafen und wegen bestehenden Fluchtverdachts im Sitzungssaale festgenommen.

Amtliche Wetterwarte Aachen meldet:

**Es bleibt trüb und regnerisch**

Vorhersage bis Mittwoch: Vorerst meist wolkig bis trüb oder neblig und hauptsächlich über den südlichen Bezirken etwas Niederschlagsneigung. Glatteisgefahr, besonders im Moselgebiet. Später zeitweise Bewölkungsabnahme, aber weiterhin unbeständig.




### Wasserstandsnachrichten vom 8. Jan.

Rheinfelden 1.54, Marau 3.15, Mannheim 1.74, Lohr 1.15, Mainz —0.42, Bingen 0.81, Kaub 0.70, Ems 1.09, Trier 0.35, Koblenz 0.95, Köln 0.39, Düsseldorf —0.20, Duisburg —1.37, Mülheim-Ruhr 1.17, Ruhrort —1.14, Wesel —1.45, Emmerich —1.12.

## Reger Schiffsverkehr auf dem Rhein

### Aeußerst geringe Wasserführung – Gestiegene Frachten – Bessere Beschäftigung der Flußwerften – Um den Berufsnachwuchs in der Rheinschiffahrt

Köln, 9. Januar.

E.W.Go. — Seit Jahresbeginn ist das Geschäft in den Häfen und der Verkehr auf dem Rhein als sehr rege zu bezeichnen, ein Umstand, der nicht verwundert, wenn man an die Fülle der unerledigt gebliebenen Verschiffungsaufträge und der Verladungen selbst infolge der derzeitigen Eisperiode denkt. So zeigt auch in den hiesigen Häfen der Umschlag ein zufriedenstellendes Gesicht; vor allen Dingen tritt die lebhafte Leichtertätigkeit in Erscheinung.

**Der augenscheinlich sehr lebhafte Verkehr auf dem Rhein ist aber letzten Endes auch darauf zurückzuführen, daß infolge des außerordentlich kleinen Wassers (Kölner Pegel am Wochenbeginn 1,39 Meter!) die Schiffe im Vergleich zu normalen Wasserstandszeiten nur eine ganz erheblich geminderte Lademenge mit sich führen können, so daß folglich eine erhöhte Raumnachfrage eintreten muß. So ist denn augenblicklich festzustellen, daß der freie Markt im großen und ganzen merklich in Anspruch genommen wird, wenn auch die Reedereien nach Möglichkeit versuchen, mit Eigenraum die ihnen zufließenden Transporte zu bewerkstelligen.**

Im übrigen mögen auch die zurzeit hohen Frachten, hervorgerufen durch die geringe Tragfähigkeit, die den Fahrzeugen kaum die Hälfte ihres Raumvolumens auszunutzen gestattet, keinen freudigen Anreiz zu Charterung von freiem Raum bieten. — Was die Schleppkraft anbetrifft, so wird darin jetzt nur wenig angeboten, da bei tiefgehenden Schleppbooten nicht möglich ist, durch das „Gebirge" zu kommen.

Im Gegensatz zu der lebhaften Güterschiffahrt ist der direkte Rhein-See-Verkehr durch die anormalen Wasserstände gänzlich zum Erliegen gekommen, so daß alle Im- und Exportgüter in den Rheinmündungshäfen geleichtert werden müssen. — Am Mittelrhein und anderen Verladebezirken geht man schon dazu über, die weniger eiligen und etwas minderwertigeren Massengüter infolge des Niedrigwassers und der hohen Frachten, die nachstehend Aufzeichnung finden, zurückzustellen. Es mag dies in vielen Fällen durch die scharfe Kalkulation der Güter verständlich erscheinen.

Die Frachtsätze an der Ruhrorter Schifferbörse beliefen sich jüngst wie folgt:

Von den Rhein-Ruhr-Häfen nach Mainz/Mannheim 2,20; nach Frankfurt 2,35; nach Karlsruhe 2,40; nach Straßburg 2,70; nach Antwerpen 2,50; nach Brüssel 2,90 und nach Lüttich 3,00 RM die Tonne einschließlich Schlepper. Von den Häfen des Rhein-Herne-Kanals je 0,20 RM für Kanalzuschlag mehr. Schlepplohn ab Ruhrhäfen bergwärts weiterhin 1,20 RM nach Mannheim.

Wie wir hören, haben auf Grund der Instandsetzungsaktion für Binnenschiffe (worüber wir schon mehrmals berichteten) die rheinischen Werften für längere Zeit hinaus Beschäftigung gefunden, ein Umstand, der um so erfreulicher ist, als gerade die deutschen Rheinwerften in den vergangenen Jahren infolge der Ueberkapazität an Schiffstonnage auf dem Rhein stets unter Arbeitsmangel gelitten. Aber auch die vergangene Eisperiode und das jetzige Kleinwasser, die naturgemäß eine Vielzahl von Havarien zur Folge haben, werden auch ihrerseits zu einem zufriedenen Beschäftigungsniveau der rheinischen Flußwerften beitragen.

Der Kampf „Reichsbahn und Binnenschiffahrt" ist mittlerweile schon zu einem Begriff geworden. Jahrelang geht die Fehde zwischen diesen beiden großen Verkehrszweigen, wobei sich besonders die deutsche Rheinschiffahrt von der Tarifpolitik der Reichsbahn in den Hintergrund gedrückt sah. Dieses Thema greift auch die niederrheinische Handelskammer in ihrem Jahresbericht 1933 wieder auf, wobei sie zu folgenden Feststellungen gelangt: Die Reichsbahntarife von und zu den Häfen des deutschen Rheins sollten für alle Güter, bestimmt für den Schiffstransport, gesenkt werden. Es wäre gerecht, wenn die deutschen Häfen am Niederrhein im unmittelbaren Rhein-See-Schiffsverkehr an die Seehäfen-Ein- und Ausfuhrtarife angeschlossen würden und daß den niederrheinischen Häfen der Charakter als Seehafen grundsätzlich anerkannt wird. Im gleichen Zuge sollten auch die Mittelrheinhäfen einbezogen werden, soweit sie an dem direkten Rhein-See-Verkehr durch Motorfahrzeuge beteiligt sind. — Bei aller Beachtung der deutschen Seegroßhäfen muß auch dem Rhein und seinen Ein- und Ausfuhrhäfen Unterstützung und Förderung gezollt werden, was letzteres ohnehin auch der Reichsverkehrsminister in seiner großen Rede Ende des Jahres bekanntlich deutlich unterstrich.

•

In der jüngsten Versammlung des „Rheinischen Schiffervereins e. V., Köln", zu deren Aufgaben es zählt, die Interessen und Wünsche des deutschen Rheinschifferstandes zu wahren und zu vertreten, kam erfreulicherweise einmal das Thema „Berufsnachwuchs in der Rheinschiffahrt" zum Ausdruck, das der 1. Vorsitzende B. Uhler anregte und erläuterte.

Auch wir glauben uns auf den Standpunkt stellen zu können, daß es vornehmstes Werk der maßgebenden Stellen sein muß, ihr Augenmerk auf eine geregelte Ausbildung und Wiedereinführung des „Schiffsjungenstandes" zu lenken. Denn ebenso wie im Handwerkerleben eine mehrjährige Lehrzeit unbedingte Pflicht ist, so muß gleiche Tatsache auch im Schifferberuf erneut wieder Platz eingreifen, zumal bei ihm die Fülle und das Ausmaß der Lern- und Ausbildungsobjekte wohl ohne Zweifel mit denen jedes Landberufes gleichzusetzen sind. Es wäre wünschenswert, wenn genannter Verein das einmal aufgegriffene Thema mit aller Energie weiter verfolgen und verfechten würde: jedenfalls ein dankbares Aufgabenfeld!

### Fachschaftsabend der Kreisbauernschaft Ortsgruppe Hürth

Hürth, 9. Jan. Die Kreisbauernschaft, Ortsgruppe Hürth, unter Leitung des Pg. Statz (Gleuel) hielt in Fischenich einen Fachschaftsabend ab, der sich eines sehr guten Besuches erfreute. Das fachliche Thema „Gemüsepflanzenanzucht im kleinbäuerlichen Betrieb" wurde von Herrn Kraz, Direktor der Gemüsebauschule Fischenich, behandelt. Außerdem referierte Herr Hubert Büchler vom Arbeitsamt Köln über Landhilfe. Das Referat hatte erfreulichen Erfolg, da sofort eine größere Zahl Landhelfer angefordert wurden. Pg. Statz sprach über das Erbhofgesetz und seine Auswirkungen auf die bäuerlichen Betriebe im Vorgebirge.

Zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß die knappe Landdecke ein wesentlicher Faktor sei für die Unrentabilität der Gemüsebaubetriebe. 30 Morgen müßte als Mindestgrenze angesehen werden, damit wieder Vieh gehalten werden könnte. Der einseitige Gemüsebau war ein Fehler. Der Kleinbauer, der landwirtschaftlicher Selbstversorger ist, ist vor körperlicher Not geschützt und übersteht Krisenzeiten leichter. Die außerordentlich anregend verlaufene Versammlung ließ den Wunsch laut werden, daß häufiger ähnliche Fachschaftsabende abgehalten werden. Die Kleinbauern kommen damit dem Wunsche des Führers, daß Berufsausbildung bis an den letzten Bauer herangetragen werden soll, aus eigenem Antrieb entgegen.

Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer schloß Pg. Statz die Versammlung.

## Abzeichen für gute Pferdepfleger

### Eine Auszeichnung für Pferdepfleger durch den Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts

Aachen, 9. Januar.

Der Geschäftsausschuß des Präsidiums des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts hat ein Pferdepfleger-Abzeichen geschaffen, das in drei Klassen, und zwar in Bronze, Silber und Gold verliehen wird. Durch die Schaffung dieses Abzeichens will der Reichsverband der großen Bedeutung richtiger Pferdepflege Ausdruck geben, die Arbeitsfreude pflichtbewußter Pferdepfleger heben und äußerlich kenntlich machen, welchen großen Wert der Reichsverband, die Züchter, Reiter, Fahrer und Pferdehalter überhaupt auf die Pferdepflege-Arbeit legen. Das Abzeichen wird auf der linken Brustseite getragen. Für die Verleihung kommen mehrere Kategorien in Frage. Die erste davon ist die Verleihung an diejenigen Pferdepfleger, die ununterbrochen viele Jahre in derselben Dienststelle tätig sind, so wird für 10jährige Dienstzeit in derselben Stelle das bronzene, für 15jährige Dienstzeit das silberne und für 20jährige Dienstzeit das goldene Abzeichen gegeben.

Weiter kommen die Pferdepfleger in Frage, denen Remonten und junge Hengste anvertraut sind. Hier sollen diejenigen ausgezeichnet werden, die auf vielen Remonte- und Hengstemärkten ihre Pferde in hervorragendem Putz- und Futterzustand vorgestellt haben. Schließlich erhalten das Abzeichen auch Pfleger von Pferden, die Erfolge auf Turnieren und Rennen hatten.

Die Richtigkeit der erforderten Nachweise ist z. B. vom Arbeitgeber und dem Geschäftsführer der Kommission für Leistungsprüfungen der einzelnen Provinzen zu bescheinigen. Für die Rheinprovinz ist der Turnierausschuß rheinischer Reit- und Fahr-Vereine, Düsseldorf, Brehmstraße 86, als Kommission des Reichsverbandes zuständig, der Auskunft erteilt und die Urkundenhefte liefert.

## Berufsschule und Gemeindefinanzen

### Der Staat behält Einspruchsrecht bei geplanter Aufhebung oder Einschränkung von Berufsschulen

Köln, 9. Januar.

Bei den Gemeinden schweben jetzt des öfteren aus Haushaltsgründen Erörterungen über die Möglichkeit von Einschränkungen im Berufsschulwesen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist dabei für Preußen ein Bescheid des Ministers für Wirtschaft und Arbeit, der darin die Beseitigung des § 11 Abs. 3 des Gesetzes über die Erweiterung der Berufsschulpflicht vom 31. Juli 1923 ablehnt, wonach die Aufhebung oder wesentliche Einschränkung einer der Berufsschulpflicht dienenden Schule der Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde bedarf. Durch die Beseitigung des § 11 Absatz 3 a. a. O., würde, so heißt es in dem Schreiben, der Staat jeden Einfluß auf die Prüfung der Frage verlieren, ob die Aufhebung oder wesentliche Einschränkung einer Berufsschule notwendig ist.

**Der Staat kann sich hierbei aber nicht ausschalten lassen, zumal er meistens Zuschüsse zur Errichtung oder zur inneren Einrichtung der Schule gegeben hat.**

Der Minister betont dabei jedoch, daß die Handhabung dieser Vorschrift der äußerst schwierigen finanziellen Lage der Schulträger und dem Gebote äußerster Sparsamkeit entsprechen müsse. Zu berücksichtigen sei auch, daß der Staatszuschuß vermindert worden sei. Die Schulaufsichtsbehörden, die in der Regel zugleich Kommunalaufsichtsbehörden seien, hätten Weisung erhalten, Anträge auf Genehmigung der Aufhebung oder wesentlichen Einschränkung von Schulen, die der Erfüllung der Berufsschulpflicht dienen, unter diesem Gesichtspunkte zu behandeln. Sparmaßnahmen bei den Berufsschulen aus finanziellen Gründen des Unterhaltsträgers sollen keine Schwierigkeiten gemacht werden, wenn zugleich auch auf andern Gebieten der Kommunalverwaltung entsprechende Sparmaßnahmen getroffen oder erforderlich seien.

Schluß des redaktionellen Teils

Bekömmlich und wohlschmeckend

Mit Ihrem Zinsser-Haus-Tee bin ich sehr zufrieden. Er ist bekömmlich u. wohlschmeckend, und ich fühle mich, seit ich Ihren Haus-Tee trinke, viel wohler.
Else Haag, Ohrdruf in Thüringen

Zinsser-Haus-Tee

erhält frisch, gesund, jung und schlank. Er sorgt für gute Verdauung und regelmäßigen Stuhlgang, wirkt blutreinigend und nervenstärkend. — Fragen Sie Ihren Arzt! —
Probepaket für 2 Wochen RM 1.—
Originalpaket RM 1.62
In Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt. — Nehmen Sie aber nur die Packung mit dem „Zinsser-Kopf", dem Zeichen für Echtheit und Qualität.
Dr. Zinsser & Co. G.m.b.H. Leipzig 363
95 000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

Mailänder Mustermesse
12.—27. April 1934 XII.
Italiens größter Markt für die Entwicklung der internationalen Handelsbeziehungen
Große Fahrpreisermäßigungen für Besucher, Aussteller u. Waren
Auskunft durch Direzione „Fiera di Milano" (Mailand), Via Domodossola u. Vertretung für Hessen-Nassau, Rheinprovinz u. Westfalen, Frankfurt a. Main, Haus Offenbach

Stadtarchiv Euskirchen